

KIEZ STIMMEN

sonnig

mega-cool!

Unterwegs im Mühlenkiez
Erzählungen aus dem Norden
von Prenzlauer Berg

Ein Nachbarschaftsprojekt
vom Stadtteilzentrum
Prenzlauer Berg

authentisch

KIEZ STIMMEN

**Unterwegs im Mühlenkiez
Erzählungen aus dem
Norden von Prenzlauer Berg**

**Ein Nachbarschaftsprojekt
vom Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg**

Inhalt

Grußwort des Stadtteilzentrums	Seite 4
Einleitung – Monika Driessel	Seite 6
Storkower Straße	Seite 7
1 Hans Blank	Seite 9
2 Drei Generationen berichten	Seite 12
3 Gentrifizierung im Kiez	Seite 14
Greifswalder Straße	Seite 16
4 Im Norden	Seite 17
5 Zwei Einrichtungen im Herzen des Mühlenviertels	Seite 20
Michelangelostraße	Seite 23
6 Berthild	Seite 24
7 Jenseits der Michelangelostraße	Seite 26
8 Volker und die Öko-AG	Seite 28
Kniprodestraße	Seite 30
9 Eva	Seite 31
10 Der Spargelstand	Seite 33
11 KulturMarktHalle e.V.	Seite 34
12 Hönowe Weg	Seite 36
Promenade	Seite 38
13 Gustave-Eiffel-Schule	Seite 39
14 BeA	Seite 42
15 Max – 12 Jahre	Seite 44
Das Mobile Stadtteilzentrum	Seite 47
Schlusswort	Seite 48
Danksagung	Seite 50





Stadtteilzentrum grüßt Mühlenkiez

Mühlenkiez – für uns bedeutet das: ein beschaulicher, charmanter Kiez, ganz im Nordosten des Prenzlauer Bergs, räumlich so weit entfernt von unserem Stadtteilzentrum, wie es in diesem Stadtteil eben nur möglich ist. Mühlenkiez – manche würden sagen: „Das ist das echte Leben“. Denn Hipster-Geschäfte, überteuerte Neubauten für Reiche und Zeichen von Gentrifizierung muss man hier lange suchen. Dafür gibt es Plattenbauten, verhältnismäßig günstige Mieten und einen großen Zusammenhalt. Ab und zu trifft man sogar waschechte Berliner*innen hier an. Vor allem aber ist der Mühlenkiez ein grüner Ort der Ruhe inmitten der pulsierenden Hauptstadt – welch rares Gut!

Von außen kann man schnell den Eindruck gelebter Eintönigkeit gewinnen, aber wir können mit Fug und Recht behaupten: „Hinter den Fassaden der Platten, da schlummert die Vielfalt“. Dieses Buchprojekt hat es zum Ziel, eben diese Vielfalt aufzuzeigen und diesem besonderen Kiez den Raum zu geben, der ihm gebührt. Wir, das Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg, sind das Stadtteilzentrum für den gesamten Prenzlauer Berg. Aufgrund der großen räumlichen Entfernung ist es allerdings oft schwer für uns, Nachbar*innen aus dem Mühlenkiez mit unseren Angeboten zu erreichen. Aus diesem Grund bewegen wir uns mit unserem Mobilem Stadtteilzentrum und in Unterstützung durch verschiedene Kooperationspartner*innen immer mehr mit Angeboten in den Kiez hinein. Aber auch das Team des Stadtteilzentrums kommt immer wieder für Veranstaltungen und Projekte in den Kiez.

Wir möchten diese Gelegenheit nutzen, um alle Nachbar*innen aus dem Mühlenkiez in un-

ser Haus in der Fehrbelliner Straße 92 einzuladen, mit uns in Kontakt zu treten und an unseren Projekten und Angeboten teilzuhaben.

Nun aber mehr zu diesem Buch: Während eines einjährigen Projektes trafen sich Nachbar*innen mit unterschiedlichen Hintergründen immer wieder, um ganz persönliche Perspektiven, Geschichten, Eindrücke und Informationen aus dem Mühlenkiez zu teilen und zu dokumentieren. Auf diese Weise entstand ein schier unermesslicher Fundus an wertvollem und teils sehr persönlichem Kiezmaterial, aus dem schlussendlich dieses Buch entstanden ist. So beinhaltet die Publikation Interviewauszüge, Fotos aus öffentlichen Archiven und aus Privatbesitz sowie verschiedenste künstlerische Beiträge und Texte. Ziel war es von Anfang an, die Vielfalt, Besonderheit und Vielschichtigkeit des Kiezes einzufangen und zugleich kritische und als problematisch empfundene Entwicklungen zu berücksichtigen. Jeder Mensch, der mit dem Mühlenkiez verbunden ist, hat seine ganz eigene Sicht auf den Kiez, die sich aus persönlichen Erfahrungen und individuellen Ansichten speist. Ein Hauptanliegen war es uns stets, diese multiperspektivische Sicht auf den Kiez sichtbar zu machen. Kurz: Wir waren mit allen Mitwirkenden stets auf der Suche nach den Geschichten hinter den Geschichten.

Zwischen all diesen wertvollen Inhalten fiel es uns ganz und gar nicht leicht, eine Auswahl für die Publikation zu treffen. Wir mussten es trotzdem tun und das Ergebnis halten Sie nun in den Händen.

Das Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg be-



Foto: BeA

dankt sich bei allen Mitwirkenden, die auf freiwilliger Basis eigene Perspektiven, Informationen, Beiträge und nicht zuletzt ihre Zeit eingebracht haben. Diese Publikation hätte ohne diese großartige Unterstützung niemals Realität werden können!

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre, sagen danke und heißen alle Mühlenkiezler*innen ganz herzlich in unserem Haus, bei unseren Veranstaltungen und Angeboten willkommen.

Anmerkung: Bei redaktionellen Beiträgen wurde auf eine geschlechtergerechte Sprache geachtet. In Interviews und bei Zitaten wurde der Originalwortlaut weitgehend beibehalten. Mündliche Redewendungen und Dialekte wurden zugunsten einer besseren Lesbarkeit geändert.



Einleitung

Unser Mühlenviertel verdankt seinen Namen den Windmühlen, die einstmals hier in der Nähe standen. Im Zuge der Industrialisierung verschwanden sie. Im Zweiten Weltkrieg wurde dieser Rayon durch Kampfhandlungen der Alliierten stark in Mitleidenschaft gezogen. Die schon vor dem Krieg angelegte Kleingartenfläche wurde nach 1945 auch zur Selbstversorgung mit Obst und Gemüse benutzt. In einem dieser Gärten erhielten Schüler des Prenzlauer Berges landwirtschaftlichen Unterricht. Anfang der 1970er Jahre wurde beschlossen, auf diesem Areal ein Neubaugebiet entstehen zu lassen.

Ursprünglich sollte die Michelangelostraße durch die Gartenanlage an der Oderbergkippe führen. Die Anlieger schrieben einen Brief an Walter Ulbricht mit der Bitte, diese grüne Oase zu belassen. Ulbricht gab dieser Eingabe statt. So wurde die Artur-Becker-Straße, die heutige Kniprodestraße, in die Storkower Straße umgeleitet. Viele freiwillige Helfer*innen waren im Einsatz, um Grünanlagen vor den Häusern anzulegen. Vor allem, um Bäume zu pflanzen. Darunter viele Pappeln, die zwar schnell und anspruchslos wuchsen, aber heute durch ihr Wurzelwerk manchen Gehweg schwer passierbar machen.

Das Mühlenviertel wurde Ende der 1970er Jahre fertiggestellt. Heute bietet es etwa 10.000 Bürger*innen ein Zuhause. Es besitzt eine hervorragende Infrastruktur: Schulen, Kindereinrichtungen, Spielplätze, eine Schwimmhalle. Unlängst eröffnete ein chinesisches Restaurant, welches gut besucht wird. Die Verkehrsbedingungen sind sehr günstig: Tram, Bus, S-Bahn. Großzügig ange-

legte Grünanlagen machen das Wohnen hier angenehm. Anfang der 1990er Jahre erfolgte eine umfangreiche Sanierung der Häuser. Die Wohnungsverwaltungen wechselten. Heute ist das Mühlenviertel hauptsächlich im Besitz der Gewobag, aber auch von Zentrum eG, der Merkur GmbH und der Deutsch-Polnischen Freundschaft.

Die Straßen im Kiez sind nach berühmten Persönlichkeiten benannt: Thomas Mann, der Schriftsteller, Hanns Eisler, der Komponist, Michelangelo, der italienische Maler, Bildhauer und Architekt und Kniprode, der Hochmeister des Deutschen Ordens. Aber auch nach Ortschaften in der Nähe von Berlin, so der Pieskower Weg und die Storkower Straße.

Bei einem Spaziergang durch das Wohngebiet kann man eindrucksvolle Kunstwerke entdecken: die Einstein-Plastik von Anna Fransiska Schwarzbach, das Heinrich-Böll-Denkmal vor der Bibliothek von Wieland Förster, die drei Grazien in der Einstein-Straße von Baldur Schönfelder, Mädchen mit Katze hinter der Greifswalder-Str. 88 und 89 von Johanna Jura, den Knaben mit Fisch an der Anton-Saefkow-Straße, von Fritz Nolde, den Erinnerungsstein für Wilhelm Blank, dem Widerstandskämpfer.

In der Greifswalder Straße sind viele Stolpersteine für jüdische und andere Verfolgte des Nazi-Regimes verlegt.



Die Storkower Straße

im Nordwesten

Die Storkower Straße wurde 1919 nach dem Städtchen Storkow in Brandenburg benannt. Die noch unbebaute Straße verlief anfangs zwischen der Greifswalder Straße und der Kniprodestraße. Wer heute aus dem Stadtzentrum kommend hier meint, den Prenzlauer Berg verlassen zu haben, weil keine Gründerzeithäuser mehr das Stadtbild bestimmen, irrt. Denn bis weit hinter die Bahngleise der Ringbahn zieht sich der nordwestliche Teil des Prenzlauer Bergs, den wir auch als Mühlenkiez kennen.



Ausblick aus dem Fernsehturm mit grafischer Markierung des Standortes Mühlenkiez. Foto: VS



Luftaufnahme vom Standort Mühlenkiez von 1928.
Quelle: Geoportal Berlin

Im Gespräch mit Valentina

1. Hans Blank

Ein Platz ohne Namen

V: Woher kommen Sie?

H: Ich bin 1922 in Charlottenburg geboren. Im selben Jahr sind wir nach Prenzlauer Berg in die Braunsberger Straße gezogen. Dort hat meine Mutter eine Stelle angenommen und für Ordnung im Haus gesorgt. Dafür konnten meine Eltern umsonst in dieser Wohnung wohnen.

V: Auf welche Schule sind Sie gegangen?

H: Ich bin auf die Bötzowschule in der damaligen Braunberger Straße gegangen. Die Straße heißt heute Hans-Otto-Straße. Als wir in den Mühlenkiez umgezogen sind, bin ich auf der Schule im Bötzowviertel geblieben.

V: Wieso kamen Sie damals mit Ihren Eltern in den Mühlenkiez?

H: Meine Mutter wollte raus aus dieser städtischen Enge. Sie hat schon immer davon geträumt ein Laubengrundstück zu haben. Mein Vater war ein sogenannter Kellerarbeiter. Die großen Umschläge an Nahrungsmitteln und anderen Waren mussten ja transportiert werden. Damals kam alles mit Zügen oder auf anderen Wegen nach Berlin und das musste dann verteilt werden. Dafür gab es nicht viel Geld. Meine Mutter hat dann als Heimarbeiterin Mäntel genäht. Es kamen Zuschnitte vom Schneider und sie hat zuhause mit einer Nähmaschine daraus richtige Mäntel genäht. Das war eine sehr aufwändige und schlecht bezahlte Arbeit.

V: Wie ging es dann weiter?

Meine Eltern hatten etwas Geld und 1930 konnten sie für 1.000 Mark das Laubengrundstück pachten. Die Bezahlung von 1.000 Mark war damals nur für Obstbäume und weitere

Wertgegenstände. Die alte Laube war aber auch nicht schlecht! Ich werde nie vergessen, wie es war, das erste Mal mit meiner Mutter draußen bei Sonnenaufgang im Grünen aufzuwachen. Das ist unvergesslich! Ich könnte jedes Detail wiedergeben. Es dauerte dann noch eine ganze Weile, bis die alte Laube abgerissen war und genug Geld und Material zusammenkam, um eine neue und große Wohnlaube zu bauen. Sie hatte keinen Architekten, aber es gab viele Freunde, meistens arbeitslose Genossen, die mithalfen.

V: Wie sind diese Lauben überhaupt entstanden?

H: Diese Laubenkolonien waren schon im ersten Weltkrieg sehr stark angewachsen, weil sie die Ernährung von vielen kleinen Leuten gewährleisteten. So sind die Lauben als Pachtland entstanden, aber teilweise, wie zum Beispiel auf der anderen Seite der Kniprodestraße, auch als Eigentum. Als die Nazis kamen, sind wir dann 1933 rausgezogen.

V: Wie sind Sie dann in Ihre aktuelle Wohnung gekommen?

H: Die Nazis haben meinen Vater in Mauthausen ermordet. Während des Krieges saß er in der Lehrter Straße in Untersuchungshaft. Dann gab es einen Luftangriff und dabei wurde die Laube, in der wir wohnten, halb zerstört. Glücklicherweise lag sie in einer klei-



Foto: VS

nen Mulde, aber sie war trotzdem stark beschädigt. Das Untersuchungsgefängnis war damals noch eine staatliche Angelegenheit, das heißt, die SS hatte noch keinen direkten Einfluss darauf. Dann bekam mein Vater, da er sich im Gefängnis sehr ordentlich benommen hatte, die Erlaubnis, einige Tage hier mitzuhelfen und die Laube wieder wohnlich zu machen. Sie konnten nur mit den primitiven Dingen, die zur Hand waren, etwas ausbessern, sodass man wieder darin wohnen konnte. Als ich später zurückkam, habe ich auch versucht etwas auszubessern – mit Zäunen und so. Aber es hat an grundlegenden Sachen gefehlt, also haben wir versucht eine Wohnung zu kriegen. Und dann hat ein Freund von uns, auch ein Genosse, jedem gesagt, dass meine Mutter Verfolgte des Naziregimes und die Frau des ermordeten Wilhelm Blank ist, und dann hatten wir sofort eine Wohnung.

V: Sie konnten von hier aus also beobachten, wie der Mühlenkiez wuchs?

H: Ja, hier waren Bauunternehmer. Da gab es kleine Lauben zwischendurch und auch einen kleinen Park.

V: Wie war es zu DDR-Zeiten und als die Neubauten entstanden?

H: Innerhalb unseres Staatsverlaufes bin ich Maschinenbauingenieur geworden. In den 1970er Jahren wurden die Neubauten hochgezogen. Es gab genügend Leute die – damals noch mehr als heute – eine Wohnung brauchten.

V: Die kleineren Gebäude sind ja aus den 1960ern, die großen aus den 1970ern.

H: Ja, „Q3A“ nannte man die. Das war der erste große Bautyp. Denn wir haben ja nach Typen gebaut in der DDR und „Q3A“ war einer der größten verwendeten Bautypen damals. Also jedenfalls von denen, die mir einfallen.

V: Häufig stellt sich das Problem der Isolation von Menschen in der Stadt. Wie kann man dem entgegenwirken?

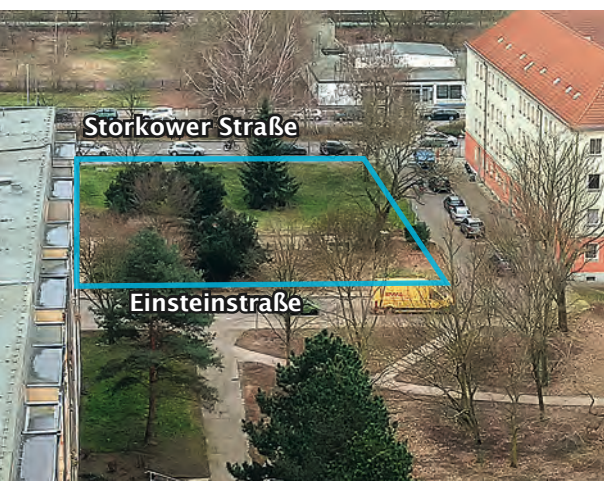
H: Leider sind meine Beziehungen zu anderen Menschen schon längst vorbei. Die meisten sind gestorben oder weggezogen, da gibt es also nur noch sehr wenige. Nur meinen Sohn mit Familie und die machen das schon ganz richtig. Aber Einsamkeit gab es natürlich immer in der Großstadt. Das gab es auch vor den Nazis. Da gab es auch Menschen, die verhungert sind, weil sie nicht einmal das Geringste zum Leben hatten. Nicht einmal die Erwerbslosenunterstützung hat zum Leben gereicht.

V: Was war Ihr größter Traum als Kind?

H: Mein größter Traum war die Befreiung vom Kapitalismus.

V: Welcher ist denn eigentlich Ihr Lieblingsort hier im Kiez?

H: Dort, wo der Gedenkstein für meinen Vater ist. Das ist mein Lieblingsplatz.



Ein Platz ohne Namen. Foto: VS

Wer war Wilhelm Blank?

Wilhelm Blank wurde 1899 in Rottweil geboren und folgte 1922 seiner Ehefrau nach Berlin. Nach der Geburt des Sohnes Hans bezog die Familie zunächst eine Portierswohnung in der Braunberger Straße 53 (heute Hans-Otto-Straße). 1933 zogen sie in eine neu errichtete Laube in der Kleingartenkolonie „Friedental“ an der Kniprodestraße.

Wilhelm Blank unterstützte in den 1930er Jahren von Verfolgung bedrohte und untergetauchte Mitglieder der zu dieser Zeit verbotenen kommunistischen Partei. Der Kellerarbeiter war Zeit seines Lebens politisch aktiv und engagierte sich gegen den Faschismus. 1935 wurde er das erste Mal von der Gestapo verhaftet, weil er das kommunistische Blatt „Solidarität“ verteilte. Nach der Verbüßung seiner 18-monatigen Haft-

strafe kam er wieder auf freien Fuß, stand jedoch weiterhin unter Beobachtung der nationalsozialistischen Staatsmacht. 1943 wurde Wilhelm Blank erneut verhaftet und kam anschließend 1944 ins KZ Sachsenhausen, bevor er nach Mauthausen und Gusen überstellt wurde. Wilhelm Blank starb am 09. April 1945 an den fatalen Folgen der Zwangsarbeit.

An der Storkower Straße 53b wurde eine Gedenktafel an einem Platz ohne Namen für ihn errichtet.

**„Wenn ich wüsste,
dass die Welt morgen
untergeht, würde ich
heute einen Apfel-
baum pflanzen.“**

Martin Luther



Platz ohne Namen, Januar 2020. Foto: VS

Im Gespräch mit Valentina

2. Drei Generationen berichten

Das Interview wurde mit Ursula, 82, Franz, 43 und Ani, 17 Jahre geführt.

V: Mit welchem Adjektiv oder auch welchem Satz verbindet ihr den Kiez?

U: Ruhig.

A: Anstrengend.

F: Das hier ist ja so eine ganz andere Ecke von Prenzlauer Berg. Das ist ja so ganz anders hier als der Prenzlauer Berg um den Helmholtzplatz oder am Kollwitzplatz.

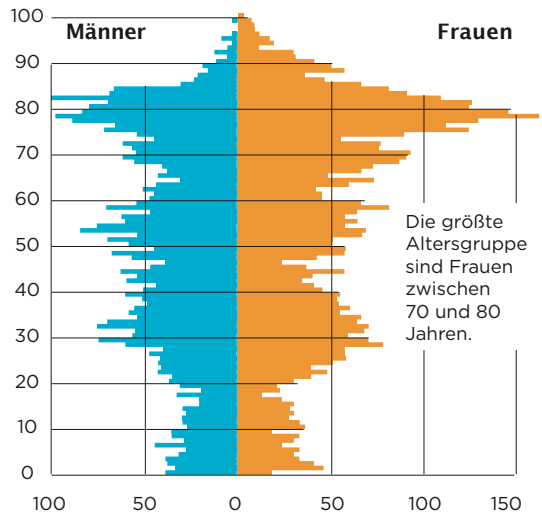
V: Ich hatte viel Kontakt zu Schülern von der Gustave-Eiffel-Schule. Sie beschwerten sich auch, dass es kein harmonisches Miteinander gibt.

F: Die Schule hat es hier auch nicht leicht. Das ist wirklich eine der letzten Schulen in Berlin, wo alle hingehen können. Die nehmen alle. Die haben wirklich engagierte Lehrer und auch eine tolle Direktorin, aber die Schule an sich ist total hinüber. Die wird jetzt aber saniert, habe ich gehört. Aber es kommen Schüler aus allen Stadtbezirken, die zum Beispiel in Neukölln oder im Wedding keinen Schulplatz kriegen.

V: Vielleicht sprechen wir mal über die Gemeinschaft im Haus. Wie war das damals?

U: Früher, zu DDR-Zeiten, war die Gemeinschaft hier im Haus intensiver. Es gab unten diesen Clubraum, den es ja immer noch gibt. Aber auch hier auf den Etagen haben wir damals alle zusammengesessen. Da gab es Tische mit Stühlen oder Sesseln und da saßen wir miteinander. Jeder hat was mitgebracht und einen Beitrag geleistet. Das war nicht selten. Es war eine private Initiative. Mein Mann war die Hausgemeinschaftsleitung und zu ihm haben sie dann immer „Herr Bürgermeister“ gesagt. Es war wie ein kleines Dorf. Wir hatten dann draußen eine Gu-

Alter der Einwohner*innen im Mühlenkiez



Quelle: Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, Stand: 2019

laschkanone, Getränke, Musik und so weiter.

V: Wie ist es heute?

U: Heute ist der soziale Zusammenhalt noch immer groß, weil die Volkssolidarität hier sehr stark ist. Die Vorsitzende und auch viele Mitglieder sind hier im Haus. Das ist noch so eine alte Tradition, die sich in diese Zeit rüber gerettet hat. Wir haben auch Leute aus Westberlin, die sich anmelden, und so haben sich kleine Gruppen gefunden.

V: Wie viele Leute kennt ihr hier im Haus?

U: Auf meiner Etage kenne ich alle außer zwei. Ich kenne natürlich auch alle, die damals mit mir hier eingezogen sind. Viele sind nicht mehr übrig davon, weil damals kriegte man seine Wohnungen hauptsächlich über die Betriebe und hier waren hauptsächlich die Bezirksleitung der Partei und die vom Finanzamt. Im anderen Haus waren viele aus dem Ministerium des Innern (Mdi).

V: Wie seid ihr in den Kiez gekommen?

U: Wir haben vorher an der Prenzlauer in einer Zwei-Zimmer-Altbauwohnung gewohnt. Wir hatten den letzten Keller im Hinterhof und waren zwei Kinder und zwei Erwachsene.

Dann habe ich diese Wohnung über meinen Betrieb bekommen. Ich konnte von der alten Wohnung beobachten, wie dieses Haus hier größer wurde. Und ich habe immer zu meinem Mann gesagt: „Das wäre mein Traum, in dieses Haus zu ziehen.“ Und eines Tages kam er dann und sagte zu mir: „So, jetzt ganz schnell, du kannst dir jetzt deine neue Wohnung ansehen.“ So kam ich in die 15. Etage. Ich war 1976 ein Erstbezug.

A: Ich bin schon immer hier; ich bin ja hier geboren.

F: Du warst ein Jahr alt, als wir 2003 hergezogen sind. Das war damals schon schwierig mit Altbauwohnungen und die Wohnung hier stand tatsächlich leer.

V: Welcher ist denn euer Lieblingsort im Kiez?

U: Für mich ist es der Park.

F: Wenn ich irgendwo draußen bin, dann gerne zum Tischtennis-spielen. Also hier der „Ele“.

A: Das ist zwar nicht direkt der Mühlenkiez, aber ich gehe am liebsten in den Volkspark Prenzlauer Berg.

V: Was war euer Traum als Kind?

F: Mein Kindheitstraum war immer, ein Pferd zu haben.

U: Ich träumte immer davon, nicht in der Stadt zu leben. Ich wollte nie mitten in der Stadt wohnen, wo links und rechts nur Häuser sind. Deshalb fühle ich mich wahrscheinlich hier auch so wohl, weil wenn ich rausgucke, ist es grün.

A: Ich bin noch Kind. Also habe ich noch Träume.

V: Habt ihr ein Kuscheltier und wie heißt es?

A: Klar! Das ist so ein kleiner Hund ohne Namen.

F: Ja, mein Körnerkissen.

U: Mir haben vor allem Bücher immer sehr viel bedeutet. Doch ich habe das Foto von einem alten Kuscheltier namens Mäxchen!

Anmerkung:

Der „Ele“ war ein Spielplatz im Mühlenkiez. Die Anwohner*innen nannten ihn „Ele“, da es dort eine große Elefantenrutsche gab.

Wie heißt oder hieß Ihr Kuscheltier?

Hasi; Katzi; Paul; ein Drache; Camilla; Erno; Bobo; Krommit; Mr. Green Bear; Kinderkamer; Herr Jakob; Oscar Bär; Kornkissen; Teddy; Hund; mittlerweile habe ich 33 Teddys; Mobby; Egon und Emma; Dalmatiner Hund; ich habe seit ich elf bin, ein Kuschelkissen mit einer Sonne; keine Kuscheltiere; Bücher haben mich immer begleitet; Mäxchen.

FRAGENBOGEN



Mäxchen. Foto: VS

3. Gentrifizierung im Kiez

V: Wie bist du in den Kiez gekommen?

M: Durch Wohnungssuche, verdrängt aus der Dunckerstraße. Das hier war mal ein Späti und da habe ich zu meiner Frau gesagt: „Wow, da kann ich ja spät Bier trinken.“ Vor 20 Jahren war da auch ein Schlecker, deshalb waren hier Parkplätze. Heute ist das hier mehr oder weniger ein Gehweg.

V: Wann hast du Geburtstag?

M: Am 16. April. Ein Widder. An dem Tag hatten auch Ernst Thälmann, Charlie Chaplin und Ratzinger Geburtstag.

V: Worüber hast du das letzte Mal gelacht?

M: Herzhaft habe ich gestern über meine Kinder gelacht.

Wie und wann sind Sie in diesen Kiez gekommen?

Zugezogen 2005; aus Friedrichshain; aus Lichtenberg; zick-zack-artig; nach einer Trennung aus einer Beziehung, musste ich die Wohnung nehmen; Ersteinzug nach der Hochzeit über die AWG Kommunale Wohnungsgesellschaft; bin hier geboren; bin hier in der Schule; aus Afghanistan; ich wohne nicht hier; hin und her in vielen Unterkünften, bis ich hier ein Zimmer mit Bad bekommen habe; aus Neukölln, weil alle Freunde hier sind; wegen der Uni; durch Freunde; über das Nachbarschaftshaus; über eine Gemeinschaftsunterkunft; 2014 über die Genossenschaft; wir wohnen hier seit 20 Jahren; 2019 wegen der günstigen Mietpreise; hergezogen, weil die Familie größer wurde; als Flüchtling; mit den Öffis; seit fünf Jahren aus Polen; seit 1988.

FRAGEBOGEN



Himmel über dem Kiez mit Vogelmigration. Foto: VS

V: Wohin gehst du am liebsten hier im Kiez?

M: In die Pieskower Lounge.

V: Was würdest du gerne laut schreien?

M: Scheiße!

V: Wenn du wiedergeboren würdest, was würdest du sein wollen?

M: Superman! Dann würde ich fliegen können.

V: In welcher Epoche hättest du gerne gelebt?

M: Ich würde gerne im Berlin um 1800 leben. Ich würde auch gerne erleben, wie Berlin entstanden ist. Oder noch früher, um zu erfahren, was zum Beispiel im Jahr 317 nach Christus hier einmal war.

V: Welcher Ratschlag fällt dir spontan ein?

M: Alles lernen, was du zu lernen bekommst.

V: Was war dein großer Traum, als du ein Kind warst?

M: Liebe. Geliebt werden.

V: Was ist dein Lieblingsgeruch?

M: Oh, schwierig. Ein Frauenparfüm? Eigentlich könnte ich Bier sagen.

V: Und Lieblingsgeräusch?

M: Wasserfall und Güterzug, der in der Ferne vorbeifährt.

V: Wo wohnst du denn genau?

M: Genau dort in diesem Hochhaus. Dort wohne ich noch bis Samstag.

Kommentar von Detlef

Zusammenleben im Kiez

Wie können wir eine Verbindung zwischen den Menschen hier im Kiez schaffen?

Bevor ihr hier in den Kiez geht, solltet ihr zum Beispiel erstmal darüber diskutieren, was Gentrifizierung bedeutet, und das Ganze aus einem anderen Blickwinkel betrachten. Das ist eine totale Ellbogen-Gesellschaft! Ihr dürft das nicht nur von einer Seite sehen. Genau das ist das Problem, wenn man nicht bereit ist, sich hier mit dem Kiez zu beschäftigen. Dann sind wir wieder bei der Gentrifizierung. Vergleich das mal mit einem Dorf, wo sich alle über Generationen kennen und das immer weiterwächst durch Zugezogene oder Angeheiratete. So musst du dir den Kiez vorstellen. Der Kiez hier ist anders als der Prenzelberg, noch ein bisschen in sich geschlossener. Hier kennt Einer den Anderen. Nur in den Hochhäusern ist das etwas anders. Die älteren Leute, die seit 40 Jahren hier wohnen, haben sich damals gefreut, wenn sie endlich hier eine Wohnung gekriegt hatten. Ich bin damals, zu DDR-Zeiten, nach meiner Scheidung auch in Storkow in so einen Block eingezogen. Ich kenne die Vorzüge dieser Häuser. Du hast es warm, du brauchst dich nicht um Heizung kümmern. Du hast warmes Wasser und es ist billig.

Gentrifizierung bezeichnet die Veränderung eines Stadtteils, wenn neue Menschengruppen hinzuziehen und dadurch die Mietpreise steigen. Das Wort stammt aus dem Englischen „gentry“ (niedriger Adel) und wurde von der Soziologin Ruth Glass aufgegriffen, um den Wandel eines Londoner Arbeiterviertels Mitte der 1960er Jahre zu beschreiben. In Berlin waren nach der Wende zentrale Bezirke in der ehemaligen DDR sehr bald von Gentrifizierung betroffen. Prenzlauer Berg wurde aufgrund der zentralen Lage und damals noch niedrigen Preise als Wohnort und später auch für Investoren attraktiv. Gentrifizierung verursacht Änderungen in Nachbarschaften und Verdrängen von Alteingesessenen aus ihren Kiezen.

INFO

wenig
Verkehr und
frische Luft

wenig
touristisch



Das Gaswerk Dimitroffstraße vom Dach eines Hauses in der Thomas-Mann-Straße, um 1982. Quelle: Museum Pankow

Die Greifswalder Straße

Die Greifswalder Straße beginnt unweit des Volksparks Friedrichshain und setzt sich in Richtung Nordosten fort. Dort kreuzt sie den Straßenring (C) an der Ostseestraße/Michelangelostraße. Die ehemals noch als Bernauer Straße bekannte Hauptverkehrsachse wurde bereits im Mittelalter als Fernhandelsweg genutzt. Zu DDR-Zeiten diente sie als eine der sogenannten Protokollstrecken des von Wandlitz aus kommenden Politbüros. Daher diente der Mühlenkiez von der Greifswalder Straße aus gesehen auch als Schaufenster, das Genossen den Fortschritt zeigen sollte.



Quellbrunnen von Peter Kern um 1986.

Quelle: Museum Pankow

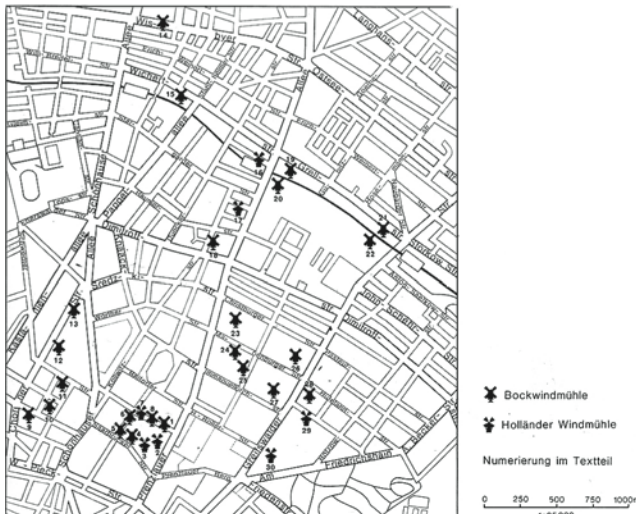
4. Im Nordosten

Über Mühlen und Mythen im Kiez

Prenzlauer Berg war einst der wichtigste Mühlenstandort in Berlin.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann Berlin sich allmählich von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges zu erholen. Die Stadt wurde am 18. Januar 1709 zur Hauptstadt Preußens und die Bevölkerung wuchs rasant an. Für die Versorgung ergab sich die Notwendigkeit für den Bau neuer Mühlenanlagen. Zwischen Metzer und Straßburger Straße wurden ab 1748 acht königliche Windmühlen errichtet. Die meisten entstanden aber auf Initiative eines Privatmüllers auf dem sogenannten Windmühlenberg. In der Greifswalder Straße befanden sich insgesamt sieben Windmühlen südlich vom Mühlenkiez. Heute sieht die Versorgung im Kiez natürlich ganz anders aus. Das zu Beginn der 1990er Jahre an der Greifswalder Straße 90 errichtete Mühlenberg-Center beherbergt aktuell

rund 40 Fachgeschäfte, Dienstleistungs- und Gastronomiebetriebe auf einer Fläche von 12.000 qm. Im Obergeschoss befindet sich eine private Pflegeeinrichtung mit stationärer Pflege und Tagespflege. Im verdichteten Wohnumfeld ist das Einkaufszentrum auf Nahversorgung ausgerichtet und stellt wohl auch deshalb einen gut besuchten Ort im Kiez dar. Die geplante Schließung der Postbank-Filiale im Mühlenberg-Center löste 2019 großen Protest unter den Anwohner*innen aus. Daraufhin wurde eine Servicefiliale der Deutschen Post in der Greifswalder Straße 87 eingerichtet. Bevor das Einkaufszentrum an der Greifswalder Straße entstand, befand sich dort noch die HO-Gaststätte „Zur Mühle“. Die Handelsorganisation (HO) war ein in der juristischen Form des Volkseigentums geführtes staatliches Einzelhandelsunternehmen in der DDR. Wie viele DDR-Betriebe aus dem Netz der Handelsorganisation musste auch dieses Lokal nach der Wende schließen. Vor der Gaststätte am Mühlenberg-Center standen damals Mühlsteine einer historischen Getreidemühle, die sich vermutlich früher einmal in der Nähe befand.



Die Windmühlenstandorte auf der Feldmark (Stadtbezirk Prenzlauer Berg)

Die ehemaligen Mühlenstandorte in Prenzlauer Berg.

Quelle: Herzberg / Rieseberg 1987

Restaurant Schefflers

Zum 1. Januar 1990 übernahm ich die HO-Gaststätte „Zum Goldenen Anker“ in der Greifswalder Straße 157 als Gaststättenleiter. Es war eine Zeit des Umbruchs und des Chaos. Offiziell galten noch die alten DDR-Regeln und Gesetze, aber immer weniger Menschen hielten sich daran. So kam es, dass langsam auch der Großhandel bei der Versorgung der Gaststätten nicht Schritt halten konnte und wir in den Gaststätten kaum noch beliefert wurden. Dafür blühten die Korruption und der Schwarzhandel. Durch die Handelsorganisation waren uns aber die Hände gebunden, wir konnten keine eigene Unternehmensstrategie aufbauen. Die Lösung be-



Restaurant Schefflers. Foto: Privat

stand darin, das Restaurant zu kaufen und als selbstständiger Gastronom weiterzumachen. Mein erstes Kaufangebot wurde abgelehnt, „die staatliche Handelsorganisation HO verkauft nicht“, wenig später bot man mir schon Gespräche an. Ich konnte dann im Juni 1990 kaufen, noch vor dem Zugriff der Treuhand. 1991 erfolgten der Umbau und Neueinrichtung der Küche, Bierkeller und Tresen, Eingangsbereich, Lüftung und Toiletten, um den hohen Anforderungen bei Sicherheit und Hygiene gerecht zu werden. Von Anfang an war ich Mitglied im Hotel- und Gaststättenverband Berlin, wurde später der Bezirksmeister von Prenzlauer Berg des Verbandes, war als Prüfer der Facharbeiter-Abschlussprüfungen aktives Mitglied in der IHK und wurde als ehrenamtlicher Richter an das Arbeitsgericht Berlin berufen. Fünfzehn Jahre lang habe ich in Kooperation mit dem Internationalen Bund Kellner und Köche im Restaurant ausgebildet. Ende der 1990er Jahre hatte ich die Gaststätte in „Restaurant Schefflers“ umbenannt und führte das „Schefflers“ noch bis Anfang 2008, als ich nach fünfzig Jahren Gastronomie (vom Pagen bis zum Direktor) in meinen hoffentlich verdienten Ruhestand ging.

Was sind ihre Lieblingsorte hier im Kiez?

Leseraum der Heinrich-Böll-Bibliothek; auf der Promenade spazieren; Ele; in meinem Zimmer; KulturMarkthalle; Kiezlaufen; die Terrasse neben dem Sportplatz; Mühlenberg-Center; Pieskower Lounge; Nagel-Studio; Eisdiele; nirgendwo; bei Ele die Tischtennisplatten; zuhause; am Kiosk bei Edeka; ich bin nur hier in Transit; Klassenraum; Verkehrsschule; Atelier 89; Kräuter-Frischtheke von Edeka; China-Restaurant; Wege durch die Grünanlage; Wiese; dm und Bioladen; die Elefantenrutsche beim guten alten Ele; bin aus Hellersdorf, habe bloß ein Geschenk abgegeben.

Auszug aus einem Gespräch mit Volker

Lieblingsorte im Kiez

Als Lieblingsort würde ich das Mühlenberg-Center nicht unbedingt bezeichnen. Für uns ist das ein wichtiger Einkaufsort und wenn man in die Vergangenheit blicken will, war da auch eine gute Gastronomie. Da gab es einen großen Veranstaltungsraum, wo die Genossenschaft „Zentrum“ jedes Jahr ein Fest gefeiert hat. Das fand ich eine prima Einrichtung. Da bin ich auch traurig, dass das verschwunden ist. Einen vergleichbaren Ort für solche Veranstaltungen in unserer unmittelbaren Nähe gibt es leider nicht mehr. Das war wirklich eine gute Sache. Da kam man einmal im Jahr eigentlich mit allen Bewohnern der Genossenschaft zusammen. Es wurde gefeiert und es war wirklich eine Begegnungsmöglichkeit, die jetzt leider nicht mehr existiert. Es gibt ja heute noch genügend Orte im Einkaufszentrum, an denen

In welcher Epoche hätten Sie gerne gelebt?

In den 1980er Jahren; in der Steinzeit; jetzt; nach dem ersten Weltkrieg; in der Zukunft; im antiken Griechenland; West-Berlin der 1980er; heute wegen der Reise-Möglichkeiten; ich will nicht wiedergeboren werden; vor 20 Jahren; als Frau nicht früher!; verschiedene Zeitreisen als Superman; als Berlin entstanden ist; 1990er; Berlin 1800; in der Neuzeit; im Matriarchat; in Friedenszeit; in dieser Zeit.

FRAGEBOGEN

man verweilen kann. Es gibt die Möglichkeit zu essen. Es ist alles da. Von daher nutze ich das natürlich auch gerne. Wenn wir an Freitagen schwimmen gehen, dann kehren wir häufig beim chinesischen Restaurant ein. Das ist natürlich ein Highlight. Das kommt auch bei uns sehr gut an, insofern könnte ich es sogar auch als Lieblingsort mit bezeichnen. Aber bei „Lieblingsorten“ denke ich zuerst an Öko-Areale.



Café Separée, um 1985. Quelle: Museum Pankow

5. Zwei Einrichtungen im Herzen des Mühlenviertels

Das KiZi stellt sich vor

Das „Kinderzimmer“ ist ein sozialräumliches Projekt der Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH für Kinder im Alter zwischen fünf und dreizehn Jahren. Die Einrichtung befindet sich mitten im Neubaugebiet zwischen Michelangelostraße und Greifswalder Straße im Mühlenviertel. Das „KiZi“ arbeitet gruppen- und einzelfallbezogen sowie präventiv in Kooperation mit anderen Partnern im Sozialraum. Durch den niedrigschwelligen Zugang zum „KiZi“ sollen vorhandene Probleme frühzeitig erkannt und angegangen werden. Ziele sind die Benachteiligung und Ausgrenzung von Kindern abzubauen sowie aktiv dazu beizutragen, den Kiez familienfreundlicher zu gestalten.



Hochzeitsfoto aus dem Café Séparée. Foto: Privat

Ein privater Bericht aus dem Café Séparée

Am 20.05.1989 fand eine besondere Eheschließung im Standesamt Prenzlauer Berg mit anschließender Familienfeier im Café Séparée statt. Das Paar hatte sich ein halbes Jahr zuvor in Prag kennengelernt. Nach langen Telefonaten beschlossen sie ihr zukünftiges Leben miteinander zu teilen. Es gab dafür nur einen Weg: eine Eheschließung mit anschließender Ausreise der jungen Frau nach West-Berlin. Die Mitarbeiter im Café Séparée wussten um die speziellen Umstände und haben den Tag mit viel Liebe und Freude gestaltet.



Graffiti an der Wand zum KiZi. Foto: VS

Valentina im Gespräch mit Frau Büttner

Die Pflegeeinrichtung im Mühlenberg-Center

V: Seit wann arbeiten Sie in der Pflegeeinrichtung hier im Kiez?

B: Ich bin seit 1998 von Anfang an mit dabei. Mein Mann kennt das Gebiet noch länger, als es hier noch Gärten gab. Der Mühlstein von der alten Gaststätte „Zur Mühle“ steht noch bei meinem Mann im Büro und als das Gebäude abgerissen wurde, hat er einen Stein vor der Entsorgung gerettet. Wir sind sehr verwurzelt mit Prenzlauer Berg. Ich mag die Prenzlauer Berger, sie sind grundehrliche und verlässliche Berliner mit manchen Ecken und Kanten. Durch zwanzig Jahre hier, erfährt man sehr viel. Die älteren Menschen haben eine große Lebensgeschichte hinter sich und das ist eine große Bereicherung.



Brunnen auf der Promenade. Foto: BeA

V: Wer kommt zu Ihnen?

B: Bei uns im Haus wohnen 50 Bewohner und eine Tagespflege, bei der Pflegegäste den Tag mit uns verbringen. Meist handelt es sich um Menschen, die alleine leben und am Nachmittag in ihr häusliches Umfeld zurückgefahren werden. Wir haben eine Hauskrankenpflege, mit der wir 180 Patienten hier im Kiez versorgen. Es geht uns darum, dass die Leute möglichst lange in ihrem Haushalt bleiben können. Vor drei Jahren haben wir auch eine Physiotherapie im Syringenberg aufgemacht.

V: Woher kommen die meisten Bewohner?

B: Ein großer Teil der Bewohner ist aus dem Kiez. Die Leute wollen ab einem gewissen Punkt nicht mehr alleine zu Hause sein und trotzdem in ihrer Umgebung bleiben. Wir haben drei Bewohner und mehrere Mitarbeiter, die von Anfang an - seit 22 Jahren - hier sind. Es ist familiär, hier sind alle Persönlichkeiten und keine Nummern. Menschen haben sich gefunden, um zusammen zu arbeiten und zusammen zu leben.

V: Ist das hier Ihr Wunschstandort?

Ja, das war hier der absolute Wunschstandort. Das Besondere hier ist, dass man die älteren und pflegebedürftigen Menschen nicht raus aus der Stadt bringt, sondern zentral und weiterhin sozial angebunden in ihrem Kiez wohnen lässt. Sie können mit dem Rollstuhl eigenständig ins Café gehen oder mal eben in der Drogerie etwas besorgen und das ist wichtig für die Lebensqualität! Wir gehen auch viel an die frische Luft. Jeden Mittag gibt es eine Runde, die rausgeht. Wir werden dann auch im Kiez wahrgenommen, zum Beispiel wenn wir Dienstag oder Donnerstag über den Markt gehen.

V: Finden auch kulturelle Events bei Ihnen statt? Ich habe gerade einen Chor gehört.

B: Ja, es gibt einen Chor. Heute haben wir zum Beispiel gesungen und gestern haben wir Fasching gefeiert. Wir hatten auch schon

Gruppen aus dem Kindergarten, die zum Weihnachtssingen kamen oder Kabarettisten. Wir haben einen Veranstaltungskalender mit Programmen, die sehr beliebt sind.

V: Benutzen die Patienten die Promenade als Trainingsweg?

B: Nicht wirklich, aber unsere Kolleginnen nehmen diesen Weg mehrmals am Tag.

Deswegen hatte ich die Veränderung gesehen von der Kaisers-Halle zur KulturMarktHalle, weil ich selber mehrere Male am Tag durch das Wohngebiet laufe.

V: Wird die Dachterrasse benutzt?

B: Ja, im Sommer werden Stühle und Tische rausgestellt. Das ist dann sehr gemütlich.

V: Was wünschen Sie und die Bewohner*innen sich von der Nachbarschaft?

B: Es wäre schön, wenn sie mehr wahrgenommen würden.

V: Viele kennen diese Einrichtung nicht.

B: Ich weiß, aber wir können nicht mehr Werbung machen und damit auch falsche Erwartungen wecken. Es ist nicht schön, wenn ich jemandem in einer Notsituation sagen muss: „Tut mir leid, es kann anderthalb oder sogar zwei Jahre dauern.“ Wenn wir durch den Kiez spazieren gehen mit unserer Gruppe, sagen die Leute, die uns kennen: „Ah, die sind aus

dem Mühlenberg-Center!“ Es gibt genug Heime hier herum. Aber die Gruppe, die hier spazieren geht, kommt immer von uns.

V: Haben die Bewohner Lieblingsorte im Kiez?

B: Was unsere Bewohner ganz schön fanden waren die Wasserspiele. Es gab auf der Promenade drei Springbrunnen, die jetzt leider weg sind. Als das Wasser noch lief, haben unsere Bewohner dort sehr gerne gegessen! Wir sind oft hingegangen, gerade auch im Sommer. Durch dieses belebende Wasser und den Schatten der Bäume, war es ein unheimlich beliebter Ort für unsere Bewohner. Diese Ruhe und trotzdem ist man mitten in der Stadt.

V: Mit welchen standortspezifischen Herausforderungen haben Sie hier zu kämpfen?

B: Wir haben damit zu kämpfen, dass die Wege zum Teil nicht rollstuhlgerecht, das heißt, sehr holprig sind. Da wir die öffentlichen Parkplätze mit unseren Hauskrankenpflegen belegen, gibt es auch immer wieder Leute aus dem Kiez, die sich beschweren. Es gibt auch aggressive Reaktionen, anstatt zu fragen, wie unser Alltag aussieht. Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer es ist, für unseren Spätdienst um 22 Uhr einen Parkplatz zu finden. Wir sind genauso Mieter, wie die Bewohner in den Häusern und wir müssen uns miteinander arrangieren.

V: Gibt es Interaktionen zwischen den Generationen im Kiez?

B: Es gibt Hoffeste von der Wohnungsbaugesellschaft. Und als an Ostern Hasen vom Land für die Kinder ins Center geholt wurden, hat man die Tiere auch hier in die Pflegestation hochgebracht. Das war ganz schön!



„Stiller Portier“, Wanddekoration in der Pflegestation.

Foto: VS



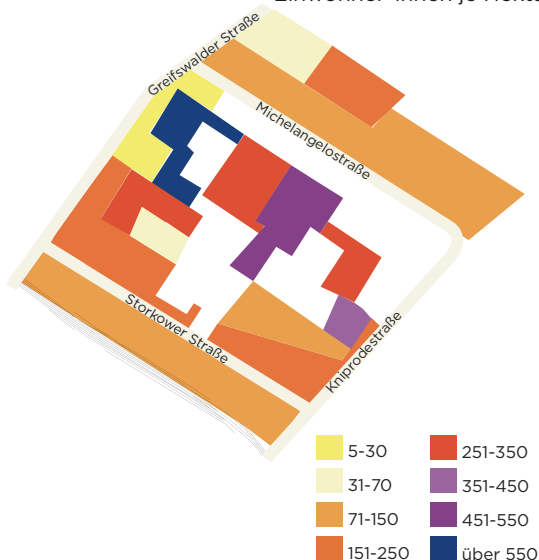
Michelangelostraße

Im Nordosten

Die Michelangelostraße war früher noch ein einfacher Weg, der durch Gärten und Brachen verlief. Anfang der 1960er Jahre wurde die Verlängerung der Ostseestraße als einbahnige und zweispurige Verbindungsstraße zur Kniprodestraße angelegt.

Am 14. Februar 1964 erhielt die Michelangelostraße ihren heutigen Namen. Es war der Vorschlag der Anwohnerin Rosemarie Kroll, die Straße nach dem italienischen Maler und Bildhauer zu benennen. Im Zuge der Bebauung des Mühlenkieses wurde die Straße in beiden Fahrtrichtungen mit breitem Mittelstreifen dreispurig angelegt. Die Michelangelostraße gehört zum nördlichen Teil der C-Ringstraße in Verlängerung des Berliner Stadtringes und der Seestraße. Lange war für diesen Bereich eine Erweiterung der Stadtautobahn vorgesehen. Die geplante Schließung dieses dritten Stadtstraßenrings außerhalb des S-Bahn-Rings ist gegenwärtig nicht mehr vorgesehen.

Einwohner*innen je Hektar



Quelle: Fis-Broker

Im Gespräch mit Valentina

6. Berthild

Ein Fragebogen

V: Wie lautet der Name Ihres Haustiers?

B: Meine jetzigen Haustiere sind ein kleines Rudel Zimmer-Spinnen; ich wohne parterre. Das letzte frei in meiner Wohnung herumhüpfende Tier war ein Kaninchen, das ich Haselinchen nannte. Vor Haselinchen bin ich fast sechzehn Jahre lang drei oder viermal täglich mit meinem Hund Rex im Kiez unterwegs gewesen.

V: Wie sind Sie denn in diesen Kiez gekommen?

B: Das brachte unser Leben so mit sich. Ich wohne seit 1976 in Weißensee und ging schon immer viel raus, sah mich um und erfreute mich an der Natur. Hier ist ja auch die Oderbruchkippe. Mit Hund wurden die Wege auch länger und so kam es, dass wir die ungeschriebene Grenze zwischen Weißensee und Prenzlauer Berg, also die Michelangelostraße oft überschritten.

V: Haben Sie heute Geburtstag?

B: Ich habe an jedem Tag Geburtstag, weil ich immer wieder aufstehe! Ansonsten wurde ich am 2. November 1951 mit einer Zange aus der Gebärmutter meiner Mutter herausgezogen. Ich muss wohl geahnt haben, was auf mich zukommt und wollte lieber drinbleiben (sage ich grinsend).

V: Wann und worüber haben Sie das letzte Mal gelacht?

B: Über einige Aussagen in der Sendung des ZDF „Die Anstalt“ lache ich immer wieder und wenn ich merke, wie etwas Getanes einfacher hätte sein können.

V: Was würden Sie denn gerne jetzt laut schreien?

B: Nichts, ich bin für die leisen Töne zuständig. Ich möchte, dass mir zugehört wird.

V: Wenn Sie wiedergeboren werden würden, wer oder was möchten Sie sein?

B: Ich! Ich will doch sehen wie es weitergeht. Ich engagiere mich seit mehr als einem halben Jahrhundert!

V: In welcher Zeit hätten Sie gerne gelebt?

B: In der, in der ich bin!

V: Haben Sie einen Ratschlag für uns?

B: Ich mag nur Radschlagen, keine Rat-Schläge. Ich mag weder Schläge mit Worten noch irgendwie anders; sie trennen Menschen voneinander.

V: Was war Ihr größter Traum, als Kind?

B: Wie Albert Schweizer, Menschen helfen, die noch weniger haben als wir damals. Wir hatten wenigstens Brot und Margarine!

V: Wenn es einen Gott gäbe, was würden Sie ihn fragen?

B: Wer hat Dich eigentlich Gott genannt?

V: Was ist Ihr Lieblingsgeruch?

B: Vom Wind bewegter Wald.

V: Was ist Ihr Lieblingsgeräusch?

B: Ein großer gemischter Chor, harmonisch klingende Melodien, ein spielendes Orchester und Taizé-Gesänge.

V: Welches ist das jeweils beste und das schlimmste Gefühl für Sie?

B: Geborgenheit und Vertrauen sind die wichtigsten Gefühle fürs Leben; Ohnmacht erleben ist das schlimmste Gefühl.

V: Was hängt an Ihren Wänden?

B: Fotos, die ich in Ausstellungen gezeigt habe und Zeichnungen von meinem Sohn; darunter ein ganz besonderes Bild, dass aus vielen Teilen besteht.

V: Haben Sie einen Lieblingswochentag?

B: Jeder Tag, an dem ich in einem Bett aufwache und sehe, ich habe ein Dach über dem Kopf, ist mein Lieblingswochentag!

V: Wie hieß Ihr Kuscheltier?

B: Teddy Bazi begleitete mich von 1951, bis ich 1989 mit Kind aus der DDR-Hauptstadt zum Geburtstag einer Cousine nach Köln reisen durfte und mich vorher in der SOS-Kinderdorf-Zentrale beworben hatte. Da konnte ich mit zwei Händen nur meinen Sohn halten, einen Rucksack tragen und einen Hackenpor-sche ziehen, in dem unsere Bettwäsche und wenige Kleidungsstücke für uns waren. Teddy Bazi hatte ich bei Freunden zurückgelassen, damit sie ihn mir später nachschicken. Ich habe ihn nie wiedergesehen, obwohl wir im Januar 1990 zurück nach Ostberlin gekommen sind. Einige Freunde haben mir die wenigen untergestellten Bücher und Kleinigkeiten zurückgegeben. Bazi hatte ich wohl den falschen Freunden gegeben.

V: Was machen Sie, wenn Sie traurig sind?

B: Weinen und nachdenken über die Ursachen für meine Traurigkeit. Vielleicht hat der andere Mensch es ja ganz anders gemeint als ich ihn verstanden habe? Wenn die Tränen getrocknet sind, wird das Gespräch gesucht.

V: Wo sind Sie geboren?

B: Im schicken Berlin-Friedrichshagen, direkt am Großen Müggelsee. Im Antonius-Krankenhaus.

V: Was kochen Sie gerne?

B: Ich probiere gerne neue vegane Gerichte für Gäste und mich aus. Allerdings nur noch selten, da der finanzielle Aufwand oft zu groß ist.

V: Welches ist Ihr Lieblingsgericht aus Deutschland und aus dem Ausland?

B: Ich beschäftige mich seit 1984 mit Gerichten und Gerichtssälen sowie Rechtsprechung,

Wohin gehen Sie hier im Kiez am liebsten?

Bis wohin gilt „der Kiez“? Ich lebe neben dem größten Jüdischen Friedhof Europas. Dort ging ich seit 1976 oft hin, um meine Gedanken zu sortieren. Da konnte ich an einige alten Damen denken und die Verbindung zu ihnen spüren. Sie hatten die NS-Diktatur überlebt und mir von damals erzählt. Seit ich einen Tretroller als Gehhilfe nutze, habe ich jedes Mal Probleme und werde abgewiesen, wenn ich dorthin will. Das ist unfassbar für mich und es gibt seit 7 Jahren keine Lösung dieses Konfliktes!

die das Gegeneinander stärken. Ich mag Mediation und dass Menschen miteinander Lösungen suchen und finden! Ich mag Kürbissuppe mit viel Ingwer und Knoblauch, am liebsten aus meinem Kochtopf mit den eigenen Händen zubereitet. Ansonsten freue ich mich immer manchmal auch über Falafel im Brot. Viel mehr kenne ich nicht. Ich war noch nie in einem anderen Land länger, als zwei Stunden in der Schweiz 2018, als ich zum ersten Mal seit dem Mauerfall auf eine Reise eingeladen wurde.

Rita Böttcher

7. Jenseits der Michelangelostraße



Steigt man vom Zoo kommend an der Endhaltestelle des 200er Busses aus, so hat man einen weiten Blick. Wie eine Schneise durchzieht sich die Michelangelostraße zwischen den Wohnhäusern. Auf beiden Seiten ergibt sich eine 130 Meter lange Luftlinie von einer Häuserfront zur anderen. Auf der nördlichen Straßenseite sind zwischen 1961 bis 1968 die ersten fünfgeschossigen Q3A-Wohnblöcke entstanden.

Später kamen einige höhere Plattenbauten hinzu. Lange blieb die Straße als Trasse für eine mögliche Schließung des Stadtrings offengehalten und die südliche Seite im Gegensatz zu anderen Straßen in Berlin unbebaut. Doch das soll zukünftig nicht so bleiben. Geplant ist eine Verdichtung der Wohnflächen mit 1.200 neuen Wohnungen, die hier ab 2030 entstehen sollen. Viele Anwohner*innen sind darüber nicht erfreut.

Dieser 200 Meter breite Teil des Mühlenkieses ist mit 860 Metern Länge genauso lang wie die Michelangelostraße und von Grün umgeben. Eine Kleingartenanlage und der 29 Hektar große Volkspark Prenzlauer Berg liegen vor der Haustür. Außerdem grenzt der Jüdische Friedhof Weißensee mit seiner Mauer an das Viertel sowie auf der anderen Straßenseite eine Öko-Wiese an der Kurve zur Kniprodestraße. Auf den von Blocks umbauten Grünflächen stehen immer noch Metallstangen, die vor der Wende für die Aufhängung von Wäsche benutzt wurden. Obwohl das Gebiet nur wenige Kilometer vom Fernsehturm entfernt liegt, wirkt es schon ein bisschen wie „j.w.d“. Jenseits der Michelangelostraße liegt eine Gegend zum Wohnen: ruhig, ordentlich, grün, entspannt. Kein Wunder, dass die Menschen sich hier wünschen, dass es so bleibt!



Michelangelostraße. Foto: RB

Andrea Elia Kragerud

Ein paar Hintergründe zum Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee

Als eine der wenigen Einrichtungen blieb der Friedhof nordöstlich der Michelangelostraße auch während der Nazi-Zeit unter jüdischer Verwaltung und stellt auch deshalb einen ganz besonderen historischen Ort in Berlin dar. Die Grabstätte in Weissensee ist aktuell der größte aktive jüdische Friedhof Europas mit über 115.000 Grabstellen auf rund 42 Hektar Fläche. Zahlreiche prominente und unbekannte jüdische Bürger*innen sind auf dem 1880 eingeweihten Friedhof beigesetzt. Neben monumentalen Mausoleen befinden sich hier barocke Gräber und Bauhaus-Exemplare sowie einfache Steinplatten mit persönlichen Inschriften.

Warum dieser besondere Ort nicht den Nazis zum Opfer fiel, bleibt bis heute ein Rätsel. In den 1930er Jahren lebten rund 170.000 Juden in Berlin; nach dem Krieg waren es nur noch circa 5.000. Rabbiner Riesenburger startete

unmittelbar nach der Befreiung eine Suchaktion, um überlebende jüdische Kinder zu finden und erneut einen Ort der Zusammenkunft für die Jüdische Gemeinde in Berlin zu schaffen.

Seit dem Ende der Shoah wurden in Deutschland insgesamt über 1.000 jüdische Friedhöfe geschändet. Bereits zu DDR-Zeiten wurden in Weißensee Grabsteine von mutwilligen Tätern beschmiert und umgeworfen. 1999 und 2005 erfolgten erneut mutwillige Schändungen, die zum Teil irreparable Schäden an Grabplatten zur Folge hatten.

Der aktuelle Zustand des Friedhofs erfordert aufgrund des zeitlichen Verfalls und des Mangels an Angehörigen aufwendige Restaurierungen. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin schlug 2005 vor, den Friedhof in die UNESCO-Welterbeliste eintragen zu lassen. Vor dem Eingangsbereich der Haupthalle befindet sich ein Gedenkstein für die Millionen jüdischen Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung.

Wer einen Besuch plant, sollte die Schließzeiten während Schabbat (samstags) und an Feiertagen berücksichtigen.

Männer sollten wie in jeder jüdischen Einrichtung ihren Kopf bedecken.



Mauer des jüdischen Friedhofs mit Graffiti. Foto: RB

Volker

8. Die ÖKO-AG

Stellungnahme eines Kiezbewohners

Ich habe als Physiker promoviert, an der Akademie der Wissenschaften gearbeitet und lebenslang ehrenamtliche Kulturarbeit betrieben. Diese Kulturarbeit hat sich eigentlich immer um Zukunftsfragen der Menschheit gedreht. Zu den Zukunftsfragen gehören heute zwei ganz große Herausforderungen: das menschengemachte Artensterben und der menschengemachte Klimawandel. Das war mir von Anfang an klar und seit ich hier im Kiez wohne, habe ich mich darum bemüht, in unseren Grünanlagen tätig zu werden und dabei ökologische Gesichtspunkte in die Praxis umzusetzen. Ich bin in diesem Wohngebiet seit 1974 als Erstmieter. Ich kenne den Kiez nur als Neubaugebiet.

Inzwischen ist die ökologische Bedrohungslage offenbar bei der Politik angekommen. Im vorherigen Jahr gab es vom Berliner Senat Veranstaltungen, um eine Berliner Bienenstrategie zu entwickeln. Das war für mich der Punkt, in der KulturMarktHalle eine ÖKO-Arbeitsgemeinschaft zu initiieren. Diese Gemeinschaft versucht Kooperationen mit Partnern aufzubauen, die im Mühlenkiez über Grünflä-

chen verfügen. Die Wohnungsbaugenossenschaft Zentrum hat große Grünflächen und auf diesen Flächen hat die ÖKO-AG der KulturMarktHalle drei Projekte in Angriff genommen. Das eine Projekt ist ein inzwischen von der Genossenschaft eingezäuntes Areal mit Frühjahrsblühern, die man sonst in Wohngebieten kaum findet. Auf dieses Ziel habe ich schon jahrelang hingearbeitet und es ist sehr gut, dass der Bereich nun eingezäunt worden ist. Ein zweites Projekt ist ein naturbelassenes Areal, das wir mit Benjeshecken abgegrenzt haben, damit dort nicht weiter gemäht wird. Das dritte Projekt ist eine blühende Bienenweide, die wir mit Hilfe alter Kulturtechniken pflegen. Mit dem Grünflächenamt haben wir auch eine Kooperation abgeschlossen und daraufhin mit Kindern ein Wildbienenhaus gebaut. Das ist inzwischen in der Kniprodestraße aufgestellt worden. Die Wiese dort wird übrigens in diesem Jahr im Juli gemäht in Absprache mit dem Grünflächenamt. Da veranstalten wir dann einen großen Sensenworkshop, zu dem alle Interessierten sich bewerben können. Das sind die aktuellen Projekte unserer ÖKO-AG. Indem wir uns um unsere Grünflächen im Kiez kümmern, setzen wir ein sichtbares Signal. Damit machen wir Werbung für eine ökologische Wende der Gesellschaft. Wenn viele Menschen erreicht werden, schärft es das Bewusstsein dafür, dass Probleme anstehen und wirklich jeder gefordert ist. Wir freuen uns über jede*n, der bei unserer ÖKO-AG mitmacht.



Infobox. Foto: VS

Südlich der Michelangelostraße gibt es eine Grünfläche und dort ist auch ein großes Schild vom Grünflächenamt angebracht: „ÖKO-Wiese nicht betreten“. Ich laufe sehr gerne an dieser Öko-Wiese entlang und freue mich an dem, was da wächst. Wobei ich ein bisschen traurig bin, dass sich die Wiese stark verändert hat. Der Beifuß ist sehr stark gewachsen und hat viele andere Pflanzen verdrängt. Es wäre gut, wenn da sortiert würde und man den Beifuß rausnimmt. Aber durch geplante Neubauten riskieren wir vor allem diese Wiese zu verlieren.

Kommentar von Detlev

Über die Bebauungspläne in der Michelangelostraße

„Lass uns doch mal über den neuen Schotterplatz reden, der jetzt im September eröffnet werden soll. Da wurde über eine Million für die Grünflächenumgestaltung freigegeben. Das ist schon seit vielen Jahren im Gespräch. Es hat dann aber mit der Bebauung zuerst nicht geklappt, weil sich viele Bürger dagegen ausgesprochen haben. Dann wurde der ganze Bebauungsplan umgearbeitet und es gab wieder Einsprüche. Im Herbst gab es dann eine Vorstellung von diesen ganzen Stadtbebauungsplänen und auch eine Befragung der Bürger. Das soll ein ökologisches Modellprojekt werden. Ich habe gesehen, dass hier der Bauzaun abgebaut worden ist und die sind fertig. Und dann bin ich da mal reingegangen und dachte: Ey, das kann doch nicht sein. Da bauen die hier einen Schottergarten! Da wachsen doch gar keine Pflanzen!“.



Spielplatz. Foto: BeA

Die Michelangelostraße ist Kulisse des größten Bauprojekts des Stadtteils. Ab 2030 sollen hier 1200 bezahlbare Mietwohnungen entstehen, zur Hälfte staatlich geförderte Sozialwohnungen. Die Vorhaben sorgen nicht nur für Zustimmung auch aufgrund von Entscheidungen, die zum Nachteil der Kiezbewohner*innen getroffen werden. So beklagen auch kritische Stimmen den Verlust an natürlichen Grünanlagen. Der Mangel an Nachhaltigkeit künstlich angelegter Gärten werden auch auf wissenschaftlicher Ebene und in sozialen Foren vielseitig diskutiert. Biologe Ulf Soltau äußert sich kritisch zu den von ihm genannten „Gärten des Grauens“. Mit den Mitteln des Humors und der Satire beschreibt der Autor die deutsche Gartenkultur und ihre „unökologischen Schotterwüsten, Kunstrasen, sterile Krüppelkoniferen und naturfeindliche Psychopathengärten aller Art“. Auch unter den Bewohner*innen des Mühlenkieses sorgt das Thema „Schottergärten“ aus gegebenem Anlass immer wieder für Diskussionsstoff. Denn im September 2019 wurde mitten im Kiez ein Ballspielplatz eröffnet, der auf Schotterbasis angelegt wurde. Spätestens seitdem ist das Thema im Mühlenkiez angekommen.

KOMMENTAR

Die Kniprodestraße

Einleitung einer Anwohnerin

Wie hat die Straße ihren Namen bekommen? Ich habe mal gelesen, dass Kniprode ein Ritter war, der auch in Marienburg ein Quartier hatte. Hier gab es wohl auch eine alte Brücke, die vermutlich zerbombt wurde. Später kam die Holzbrücke, von dort konnte man die S-Bahn und Güterzüge beobachten. Die Mütter mit ihren Kindern stehen da heute noch und gucken runter. Vor allem konnte man das alte Gaswerk von dort aus beobachten. Als ich einmal auf der Brücke war, sah ich zufällig, wie das Gaswerk gesprengt wurde. Wir waren alle ein bisschen traurig darüber.



Bebauung auf der Kniprodestraße. Foto: Werner Krug

KOMMENTAR

Im Jahr 1901 wurde der „Verlorene Weg“ nach dem Hochmeister des Deutschen Ordens Winrich von Kniprode (1351–1382) umbenannt. Die Holzbrücke wurde 1945 von der deutschen Wehrmacht gesprengt, um zu vermeiden, dass die russische Armee in die Stadt kommen konnte. Im Volksmund wurde die Kniprodenstraßenbrücke „Schwarze Brücke“ genannt. Das IV. Berliner Städtische Gaswerk entstand 1872. Mit dem politischen Beschluss Wohnräume zu errichten, begann trotz zahlreicher Proteste im Jahr 1982 der Abriss. Für zahlreiche Bürger*innen war der Bau damals längst zu einem Wahrzeichen des Bezirks geworden.

Valentina im Gespräch mit Eva

9. Eva

Erzählung aus dem Kiez

V: Wie lange wohnst du hier schon in der Kniprodestraße?

E: Ich wohne hier seit 1959, rechts war da noch eine Laubengegend und links die Kniprodestraße. Die zog sich hin bis zur Michelangelostraße und dort hatte ich Bekannte, die mir Obst aus ihrem Garten mitbrachten. Es gab auch noch eine kleine Holzbrücke damals vor meiner Tür. Das war ja alles anders zu DDR-Zeiten. Früher fuhr hier auch noch der 100er Bus, der jetzt eine andere Route hat. In der Kniprode gab es auch einen Textiladen, der verschwand aber später und die Schwangerenberatung zog ein, wo ich als Fürsorgerin gearbeitet habe. Auf der anderen Seite ist heute der schöne Anton-Saefkow-Park, der nach der Wende etwas vernachlässigt wurde und jetzt neu entsteht. Wir haben uns alle sehr darüber gefreut. Ich habe schon die Bänke gezählt, die dort aufgestellt sind, 64 Bänke und Spiel- und Sportgeräte entlang der Gehwege. Sie sind noch am Bauen und man muss sehen, wann die Einweihung ist.

V: Welche Veränderungen gibt es und wie nehmen es die Leute im Kiez wahr?

E: Wir haben uns immer wohl gefühlt, weil wir immer beobachten konnten, wenn Neubauten entstanden. Gerade gegenüber ist Telekom, das Hotel beziehungsweise Heim (siehe Kommentar auf S. 32 „Unterkünfte in der Storkower Straße“), dahinter die Polizei und die Bowlingbahn, die sehr beliebt ist. Nach der Wende hat sich einiges verändert. Der Verkehr hat zugenommen und wir Rentner haben von Anfang an bedauert, dass keine Buslinie von der Storkower hoch bis zur Prenzlauer fährt. Wenn man als

älterer Mensch einkaufen und zum Mühlenberg-Center will, fährt die Buslinie 156 sehr unregelmäßig! Da gibt es laufend Beschwerden. Wenn man bis zur Greifswalder fährt und zurücklaufen muss, ist es mit dem Rollator sehr umständlich.

V: Hat sich die Bevölkerung im Kiez verändert?

E: Es gibt viele ältere Menschen, die von Anfang an hier gewohnt haben. Manche haben ihre Wohnung gekauft. Aber die Mieten haben sich für alle anderen stark erhöht. Manche Studenten sind hergezogen und leben in Wohngemeinschaften. Dadurch sind jetzt auch junge Leute hier.

Die Leute wohnen sehr gerne hier, auch weil der Bus 200 direkt vor der Tür fährt und den Kiez mit dem Zentrum verbindet. Es gibt auch zwei große Discounter in der Nähe. Sehr beliebt ist auch das Kiezcafé unten am Friedhof, das bald seit 20 Jahren da ist. Da kann man Mittag essen oder Kaffee trinken. Da waren wir oft im Sommer und konnten draußen sitzen, Rommé spielen und die Männer haben Skat gespielt. Ein Friseur ist auch da und ein Supermarkt auch. Das ist sehr praktisch, weil viele Leute da an der Ecke wohnen.



Foto: BeA

Unterkünfte in der Storkower Straße

Im Zeitraum zwischen Ende 2015 und Anfang 2016 wurden in unmittelbarer Nachbarschaft zum Mühlenkiez zwei Gemeinschaftsunterkünfte sowie eine Notunterkunft für Geflüchtete und eine Wohnungslosenunterkunft mit dem Schwerpunkt auf geflüchtete Menschen eröffnet. Zu Hochzeiten in den Jahren 2016 und 2017 lebten hier bis zu 1.250 Menschen mit Fluchterfahrung, die zu überwiegenden Teilen aus Kriegsgebieten im Nahen Osten und in Afrika stammten. Viele Menschen aus der Nachbarschaft und aus ganz Pankow kamen, um die Menschen, die sich in einer Notsituation befanden, ehrenamtlich in den unterschiedlichsten Bereichen zu unterstützen. Aufgrund der sinkenden Zahlen von Menschen, die in Deutschland Zuflucht suchten, konnte die Notunterkunft bereits 2017 wieder geschlossen werden. 2019 wurde eine der beiden Gemeinschaftsunterkünfte in der Storkower Straße außerdem in eine Wohnungslosenunterkunft umgewandelt. Da der Wohnraum in Berlin ohnehin knapp ist und geflüchtete Menschen zusätzlich unter Rassismus, Vorbehalten und strukturellen Problemen leiden, leben dennoch nach wie vor zahlreiche Menschen mit Fluchterfahrung in den Unterkünften. Die Unterkünfte werden zum Teil von privatwirtschaftlichen Unternehmen und zum Teil von sozialen Trägern betrieben. Die Betreiber*innen haben über die Jahre mehrfach gewechselt. Dies liegt vor allem daran, dass das Land Berlin den Betrieb der Unterkünfte in regelmäßigen Abständen ausschreibt und Trägern und Unternehmen sich dann auf diese Ausschreibungen bewerben können. In den Unterkünften bemühen sich Sozialarbeiter*innen, Wohnungslose und Geflüchtete bei allen Sorgen und Problemen so gut es geht zu unterstützen.

Valentina im Gespräch mit Peter

10. Der Spargelstand an der Hanns-Eisler-Straße

P: Ich bin der Peter vom Spargelstand. Wir vertreten das, was im Umland von Berlin wächst. Schwerpunktmäßig Spargel und dazu Obst.

V: Waren die Kunden früher andere als heute?

P: Wir haben den Obststand im Kiez schon seit zwölf oder dreizehn Jahren. Dadurch haben wir eine gewisse Stammkundschaft, das sind nicht nur ältere Bürger, sondern auch junge. Wobei die jungen schon wieder zum Teil weggezogen sind, weil sie woanders Arbeit und vielleicht größere Wohnungen gefunden haben. Die älteren kommen in diesem Jahr auch nicht mehr so oft. Das zeichnete sich schon im vergangenen Jahr ab. Sie ziehen um ins betreute Wohnen oder ins Seniorenheim. Manche kommen uns noch besuchen, aber sie gehören nicht mehr zur Käuferschaft. Es sind neue Kunden gekommen, die durch das Internet zu uns gefunden haben.

V: Wollen wir über die kleineren und unsichtbaren Nachbarn sprechen? Die Tiere, wie zum Beispiel die Amseln.

P: Man hat natürlich oft Zeit, sich mit den Nachbarn zu beschäftigen. Also ich meine jetzt, was hier kriecht und fliegt. Da gibt es eine eigenartige Kommunikation und die Spatzen hier sind sehr anhänglich. Wir hatten auch schon eine sehr kommunikative Mutterkrähe, die ihre Jungen vorgestellt hat und neugierig war, was hier alles vor sich geht. Erstaunlich, dass die Tiere keine besondere Angst haben, wenn man Vertrauen zeigt. Man respektiert sich gegenseitig. Die Zutraulichkeit ist schon beachtenswert!

V: Kann man diese Gedanken auch auf Menschen übertragen?

P: Ja, wenn die Menschen das wollen. Also, wenn wir uns hier unterhalten, dann fragt niemand den anderen aus. Es wird immer nur so viel erzählt, wie man will und das ist wohl auch das beste Rezept: sich gegenseitig zu respektieren. Das einzige, was man manchmal fragt, ist zum Beispiel: „Wie war der letzte Urlaub?“, oder: „Wohin ging die Reise?“. Dann heißt es manchmal: „Aha, da war ich auch schon mal!“ und dann ist gegenseitige Freude angesagt.

V: In Bezug auf das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und die Unterkünfte in der Storkower – wie könnten die Menschen besser zusammenkommen?

P: Dafür sind wir hier ganz schlecht platziert. Wir sind auf Leute angewiesen, die hier kaufen wollen und haben daher keinen Einfluss darauf, dass Leute herkommen, nur um zu kommunizieren.



Aus der Nachbarschaft vom Obststand. Foto: VS

Rita Böttcher

11. KulturMarktHalle e.V.

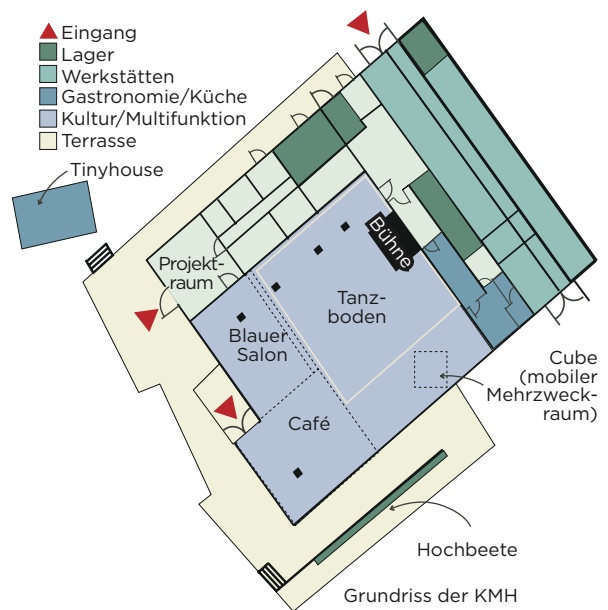
Das vierte Leben – für Weltoffenheit

Im Februar 2018 erhielten wir die Zusage der Jüdischen Gemeinde, dass wir die alte Kaufhalle zwischennutzen dürfen. Das Areal gehört zu den Flächen im Kiez, die in den nächsten Jahren für den Bau neuer Wohnungen vorgesehen sind. Seit 1983 diente die kleine Konsumkaufhalle zur Versorgung der Bewohner*innen des südlichen Mühlenkieses und der benachbarten Einfamilienhaussiedlung mit Dingen des täglichen Bedarfs. 1992 wurde aus ihr dann ein Kaisers-Supermarkt. Anschließend war die Halle noch bis 2015 ein Trödelladen mit dem lustigen Namen KdW. Nach jahrelangem Leerstand hauchten wir der Halle ihr viertes Leben ein. Wir - das waren am Anfang sieben Leute - suchten einen Ort, den wir in einen Treffpunkt verwandeln und zum Kochen mit Nachbar*innen sowie auch für Unterricht für Geflüchtete nutzen konnten; außerhalb der Flüchtlingsunterkünfte, die sich im Umfeld der Storkower Straße befinden.



KMH-Team beim Subbotnik.

Foto: RB



Der Mühlenkiez ist anders als das, was man vom Prenzlauer Berg kennt. Hier wohnen viele Senior*innen, die im Erstbezug in die Plattenbauten kamen, deren Lebensleistungen nach der „Wende“ wenig Beachtung geschenkt wurde und die den alten Prenzlauer Berg noch kennen. Es gibt aber auch viele Familien und Menschen mit geringem Einkommen.

Schon während der ersten Aufräumarbeiten halfen viele Menschen aus der Nachbarschaft und sagten uns, dass hier ein Ort für kulturelles Leben, aber auch ein Einkaufsort fehlt. Den Namen „KulturMarktHalle“ hatten wir uns schon etwas eher gegeben, als wir den Verein gründeten – ohne staatlich anerkannte Struktur geht eben nichts!

Inzwischen sind wir mehr als 30 Vereinsmitglieder, die sich um die Entwicklung des Programms, um Finanzierung, Öffentlichkeitsarbeit und Koordination von Projekten kümmern oder einfach nur diskussionsfreudig zu unserem monatlichen Plenum kommen.

In den letzten zwei Jahren haben wir eine Ruine an der Kniprodestraße in einen ansehnlichen Ort mit Kamin und Tanzboden verwandelt. Wenn man im Café sitzt, spielt



Chor der KulturMarktHalle. Foto: RB



1983



1992



bis 2015



seit 2018

Logos der Halle im Laufe ihrer Geschichte:
Kaufhalle, Kaisers-Supermarkt,
Trödellden KdW, KulturMarktHalle

nicht selten jemand am Flügel, es gibt Ausstellungen, Theatervorführungen, Kino, einen Chor, eine Öko-AG, Tischtennis, Malzirkel, Flohmärkte, Diskussionsrunden, Tanznachmittage, Jamsessions und ab und zu Feste für Anwohner*innen und Mitmacher*innen.

KulturMarktHalle ist also ein Ort und zugleich sind es die Menschen, die sich ehrenamtlich bemühen, diesen Ort mit Leben zu füllen – für ein offenes tolerantes Miteinander in

unserer Stadt. Wer mitmachen will, ist willkommen. Das Programm wird ständig erweitert. Bald startet die Pflanzsaison für unsere Hochbeete, ein RepairCafé ist in Arbeit. Ein enormes Maß an Organisation steht dahinter und wir stecken viel von unserer Freizeit in dieses bunte Leben. Warum?

Wir machen hier Demokratie von unten, weil sich gegenseitig kennenlernen der Schlüssel zum Abbau von Ängsten und Vorurteilen ist. Das betrifft Berliner*innen jeglicher Herkunft.



Blick auf die ehemalige Kaufhalle, um 1985.

Quelle: Museum Pankow

Rita Böttcher

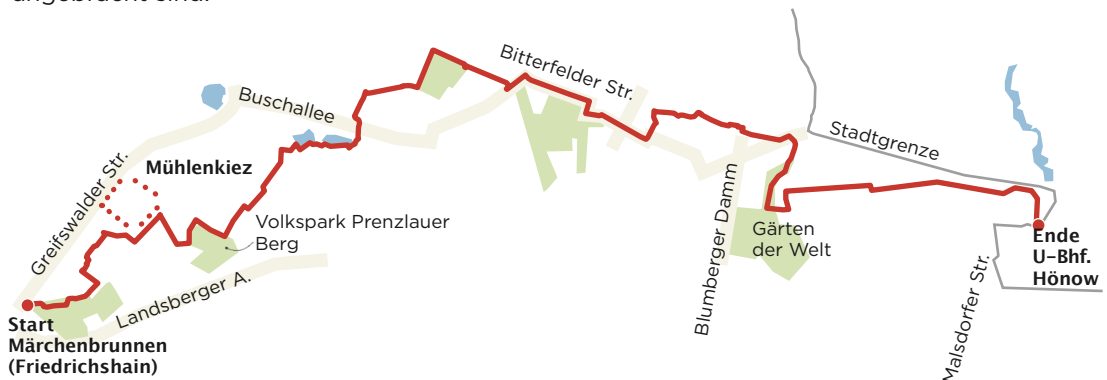
12. Hönower Weg

Durchs grüne Berlin

Was verbindet den Mühlenkiez mit dem Volkspark Prenzlauer Berg, dem Sportforum Hohenschönhausen, dem Orankesee, dem Ober- und dem Faulen See, dem Denkmal für Sinti und Roma am S-Bahnhof Raoul-Wallenberg-Straße, dem Bürgerpark Marzahn und dem U-Bahnhof Hönow? Es sind 23 Kilometer Wanderwege. Bereits in der Planung von Groß-Berlin lag begründet, dass Berlin sehr viele Grünflächen haben sollte. Damals wurde eine offensive Flächensicherung für Parks, Grünzüge, Kleingärten und Wälder betrieben. 1994 beschloss der Berliner Senat, diese Grünflächen besser zu vernetzen. In den Jahren darauf entstanden die sogenannten „20 Grünen Hauptwege“ mit über 500 Kilometern Wanderwegen durch den Stadtraum. Der Hönower Weg mit der Nummer sieben ist benannt nach dem Ende am Stadtrand. Er beginnt am Märchenbrunnen im Friedrichshain und führt über den Arnswalder Platz und den Anton-Saefkow-Platz, durch den Einsteinpark im Mühlenkiez bevor er in die Kleingärten auf der anderen Seite der Kniprodestraße abbiegt. Markiert ist er mit weiß-blauen Schildern, die nicht gerade auffällig an Laternenmasten oder Pfeilern angebracht sind.



Markierung für den Hönower Weg am Straßenschild.
Foto: RB



Im Gespräch mit Denise

Jockel

Ein Interview in der KulturMarktHalle

D: Wie ist der Name deines Haustiers?

J: Das letzte hieß Elfi.

D: Wie ist dein Weg zur KulturMarktHalle?

J: Die Schlechtwettervariante ist mit dem Bus, sonst laufe ich in nur 10 Minuten.

D: Wie bist du in diesen Kiez gekommen?

J: Als ich 2012 nach Berlin kam, war ich sechs Monate auf Wohnungssuche. Dann zeigte ein Mitarbeiter der Gewobag mir eine Wohnung, für die es nicht so viele Interessenten gab. Das ist jetzt meine Wohnung.

D: Hast du heute Geburtstag?

J: Nein.

D: Wann und worüber hast du das letzte Mal gelacht?

J: Ich musste lachen als ich heute Morgen aufgestanden bin, weil ich dachte: So wie heute habe ich mich noch nie gefühlt.

D: Wohin gehst du am liebsten hier im Kiez?

J: Zur KulturMarktHalle und zum Mühlenberg-Center.

D: Was würdest du gerne laut schreien?

J: Endlich Ferien!!!

D: Wenn du wiedergeboren werden würdest, wer oder was möchtest du sein?

J: Auf jeden Fall noch weiser, als nach meiner ersten Wiedergeburt.

D: In welcher Epoche hättest du gerne gelebt?

J: Im Mittelalter.

D: Was war dein größter Traum als Kind?

J: Ich bewege mich in einem Fischeschwarm in der Tiefsee oder im Meer.

D: Welcher ist dein Lieblingsgeruch?

J: Das Meer und der Strand mit Tang, richtig schön muffig.

D: Welches ist dein Lieblingsgeräusch?

J: Dub.

D: Welches ist das beste Gefühl für dich?

J: Glücklich!

D: Hast du einen Lieblingswochentag?

J: Nein.

D: Wie hieß dein Kuscheltier?

J: Einfach nur Teddy.

D: Was machst du, wenn du traurig bist?

J: Mit allen Mitteln dagegenwirken.

Promenade

Wenn man aus dem Volkspark Prenzlauer Berg, durch die grünen Anlagen der Kleingärten auf die Kniprodestraße kommt, begegnet man der KulturMarktHalle auf der letzten Ecke der Hanns-Eisler-Straße. Hinter der Halle erscheint zwischen den Hochhäusern schon ein leicht aufsteigender Weg, üppig grün und wild. Diese Promenade erstreckt sich wie eine Wirbelsäule über 750 Meter durch den Mühlenkiez. An allen Seiten beginnen oder enden Pfade, Abkürzungen, Durchgänge, Straßen und Wege. Im Vorbeigehen blicken die drei Grazien die Wanderer an.

Der asphaltierte graue Weg fließt unberührt zwischen Erholungsflächen an Wohnhäusern, zwei Kitas und zwei Schulen entlang, bis zum Quartierspavillon. Dieser stellt als geschützter Treffpunkt für viele Generationen bereits einen Ruheort mit Bänken zum

Verweilen und sich begegnen dar. Läuft man weiter über die Promenade, stößt man auf die Freifläche des ehemaligen und mittlerweile stark vermissten Brunnens. Mit dem ersten Straßenabschnitt der Hanns-Eisler-Straße endet die Promenade und es ist nur noch ein Katzensprung bis zur stark frequentierten Greifswalder Straße.

Die drei Grazien

An vielen Stellen im Kiez sind Bronzeplastiken aus der DDR-Zeit zu sehen. Sie befinden sich in den Höfen, Parks und vor einigen Gebäuden. An der Promenade, am Ende der Grünanlage zur Hanns-Eisler-Straße lassen sich die „Drei Grazien“ von Baldur Schönefelder schon von Weitem erblicken. Drei Frauen unterschiedlichen Alters sitzen seit 1983 in entspannter, gelangweilter oder nachdenklicher Körperhaltung auf einem Bronzedeckel. In einer natürlich alltäglichen Art und Weise lehnen sie sich mit ihren Rücken aneinander. Sie entsprechen dem Ideal des sozialistischen Realismus, für welchen klare und lineare Darstellungsformen prägend sind. So sollen die Figuren Geborgenheit und Zufriedenheit im Kiez symbolisieren.



Die „Drei Grazien“, Plastik von Baldur Schönefelder.
Foto: BeA

13. Gustave-Eiffel-Schule

Im Herzen des Kiezes

Die integrierte Sekundarschule, mit ihren aktuell 501 Schüler*innen und 55 Lehrkräften, ist ein zentraler Ort für viele Jugendliche, Familien und Nachbar*innen auf der Promenade im Mühlenkiez.

Das Gebäude der ehemaligen Haupt- und Gesamtschule aus DDR-Zeiten ist ein Klassiker des Bautyps „Schulbaureihe 80“ bzw. des für Berlin modifizierten Typs „Berlin 81 GT“. Die Besonderheit dieses Bautyps besteht darin, dass der Haupteingang nicht direkt am Hauptweg liegt, sondern sich im Schulhof versteckt. Die Gustave-Eiffel-Schule wurde 1991 gegründet und zog 2005 aus der Kastanienallee 89 an ihren jetzigen heutigen Standort im Mühlenkiez. Von der Haupt- und Gesamtschule hat sie sich über die Jahre zur Integrierten Sekundarschule – einer Oberschule bis zur 10. Klasse, mit integriertem Ganztagskonzept – entwickelt. Doch diese Veränderung brachte für Lernende und Lehrende nicht nur Positives mit sich; erleben sie durch ihr neues Label nun doch auch immer wieder Stigmatisierungen.

„Das sind wir“

Wir sind Berliner*innen und Zugezogene. Wir sind glücklich und fröhlich, still und traurig, manchmal verzweifelt, enttäuscht und wütend, aber nicht nachtragend. Wir können laut, wir können leise. Wir sind stark und manchmal schwach. Wir lernen, manchmal auch nicht. Wir sind sportlich und talentiert. Wir haben Ideen, die wir in Projekte und in das Schulfest einfließen lassen. Beim alljährlichen Musical sind viele von uns mit Begeisterung dabei. Es gibt Freundschaften und manch einer entdeckt auf dem Schulhof oder im Klassenzimmer die erste Liebe. Stress und Konflikte untereinander kennen wir natürlich auch. Nicht alle mögen den Schulalltag. Wir haben Träume und Ziele. Werden wir sie alle erreichen? Uns vereint das schulische Leben an der Gustave-Eiffel-Schule. Unsere Schule sieht von außen nicht so toll aus. Das Innenleben ist aber ganz lebendig und vielfältig.

Statement der Schülerinnen und Schüler



Außenansicht der Schule aus dem Jahr 1979.

Quelle: Museum Pankow



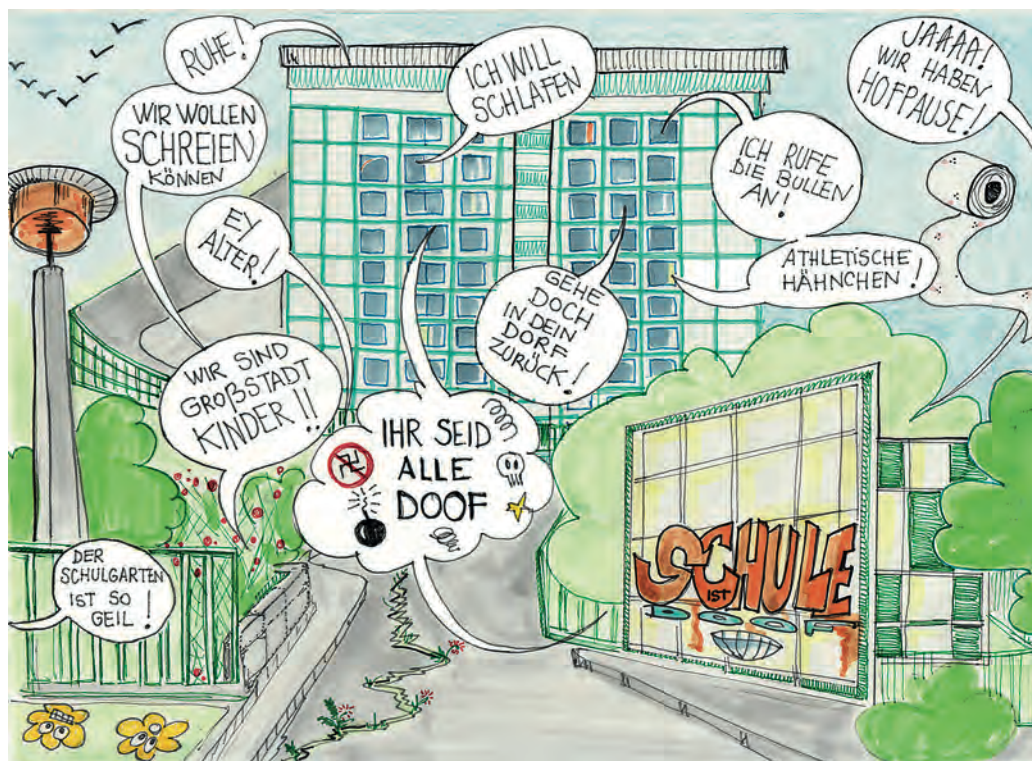
Schuljahr 2018/19; Wandgestaltung des AG-Raumes 2003 durch die Willkommensklasse. Foto: KL



Wandbemalung der Mensa, WPF Bildende Kunst, Klasse 9. Foto: VS

Die Schüler*innen und ihre Lehrer*innen verschönerten in den letzten Jahren nicht nur ihre Schule künstlerisch, sondern auch das Wohngebiet drumherum. Der Wegweiser im Kiez, die Wandgestaltung des Quartierspavillons und die Silhouetten der Schüler*innen der Klasse sieben aus Holz an der Promenade sind hierfür beispielhaft zu nennen.

Dennoch: Wo viele Jugendliche und noch mehr Senior*innen auf engem Raum zusammentreffen, sind selbstverständlich Interessenkonflikte zwischen den Generationen vorprogrammiert.



„Es knirscht manchmal...“, ein Comic von Valentina Sartori

Gespräch mit Valentina

Über die Erfahrungen an der Schule

Aus der Perspektive einer Mutter aus dem Kiez

„Meine Tochter ging auf die Gustave-Eiffel-Schule. Mir hatte das Schulprinzip damals sehr gut gefallen. Meine Tochter war nicht so einfach in der Schule, weil sie zur Selbstständigkeit und zur freien Meinungsäußerung erzogen wurde. Das kam in vielen Schulen in Pankow nicht gut an. Dann habe ich die Gustave-Eiffel-Schule, mit ihren Schulprojekten für Leute, die vielleicht nicht so die Theoretiker sind, aber dafür eher ein künstlerisches Verständnis haben, gefunden. Meine Tochter ist ein sehr kommunikativer und sportlicher Typ. Das kam dort gut zum Tragen und so hat sie dann auch einen sehr guten Schulabschluss gemacht, was auf anderen Schulen vielleicht gar nicht möglich gewesen wäre. Dadurch empfinde ich eine Verbundenheit zur und großen Respekt für die Gustave-Eiffel-Schule.“

Kommentar von Volker

Über die Gustave-Eiffel-Schule

Etwas kann ich über die Schule sagen, was mich damals sehr begeistert hat. Es muss da eine Zeit lang einen sehr aktiven Biolehrer gegeben haben. Der hat mit den Kindern auf dem Schulhof ein großes Hochbeet angelegt und das haben sie ganz liebevoll mit Steingarten, Pflanzen und allem möglichen bepflanzt. Das war wunderschön und das haben sie eine ganze Weile gepflegt. Wahrscheinlich ist der Lehrer nicht mehr da und seitdem wurde das Projekt vernachlässigt. Darüber bin ich sehr traurig. Das war eine ganz tolle Sache mit den Schülern ein Beet anzulegen und zu pflegen, das haben die prima gemacht.



Aktuelle Ansicht der Oberschule. Foto: BeA

Valentina Sartori

14. BeA

Bilder aus einem Hochhaus im Kiez

BeA (Künstlername), geboren 1942,
Rentnerin, Hobby-Malerin und Fotografin,
seit 15 Jahren wohnhaft im Mühlenkiez.

In Berlin lebe ich seit 1971. Vor meiner Ausbildungszeit in Thüringen und Brandenburg bin ich in Sachsen-Anhalt aufgewachsen und dort zur Oberschule (EOS) gegangen. Seit meiner Schulzeit bin ich Hobbymalerin. In den 1980er Jahren war ich Mitglied verschiedener Malzirkel in Berlin-Weißensee. Zu dieser Zeit nahm ich an Jahresausstellungen im Kulturhaus Peter Edel und am Fernsehturm teil. Außerdem war ich an einer Wanderaus-



Fotos und Malerei: BeA

stellung durch die Hauptstädte Prag, Budapest, Moskau und Sofia beteiligt. Solche Strukturen brachen nach der „Wende“ weg. Dafür gab es dann große Ausstellungen mit moderner Kunst und damit neue Anregungen. Ich fing an mich mit expressiver Kunst zu befassen und hatte dazu 1996 eine Ausstellung im Frauenzentrum „Paula Panke“. Zu dieser Zeit lernte ich auf Reisen die Welt kennen.

Ich bin dann in einem weiteren Lebensabschnitt in den Mühlenkiez gezogen. Diesen Wohnort habe ich mir bewusst ausgesucht. Er bietet Zentrumsnähe im Plattenbau, Grünflächen, gute Infrastruktur und öffentliche Anbindung. Von meiner Wohnung aus habe ich traumhafte Aussichten über weite Teile der Hauptstadt in Ost und West. Aus dem Fenster kann ich Wolken, diverse Wetterphänomene, Sonne, Mond und Sterne, aber auch

Flugzeuge sowie das Panorama der Stadt beobachten. Ich bin immer noch fasziniert von den ständig wechselnden Farben und Formenspielen des Himmels. Früher habe ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln die Stadt und das Umland kennengelernt. Ich entdeckte ständig neue Motive, war aber vom Tempo und der Vielfalt überfordert. Das veranlasste mich dazu, neue Techniken zu erlernen. Der Umgang mit neuen Techniken erfordert Zeit und viel Arbeit, aber digital geht alles schneller! Ich habe mich vor einigen Jahren auch Fotozirkeln in anderen Bezirken angeschlossen. Doch seit 2014 bin ich aufgrund einer Gehbehinderung mobil eingeschränkt. Neue Motivation erhielt ich durch die KMH, wo ich an zwei Projekten mitarbeite und 2019 auch ausstellen konnte. Mein besonderer Dank gilt den künstlerischen Mitarbeiterinnen Andrea und Valentina!



Fotos und Malerei: BeA



Im Gespräch mit Valentina

15. Max – 12Jahre

Ein junger Kiezbewohner

V: Willst du dich kurz vorstellen?

M: Mein Name ist Max. Mehr auch nicht.

V: Wie alt bist du?

M: Ich bin 12 Jahre alt.

V: Hast du oder hattest du ein Haustier?

M: Ja, ein Kaninchen.

V: Wie heißt er oder sie?

M: Hm. Mir fällt der Name nicht ein gerade.

V: Wie? Kaninchen ohne Namen?

M: Der ist schon lange tot. Irgendwas mit Zemi vielleicht?

V: Wie bist du denn in den Kiez gekommen?

M: Ich bin auf jeden Fall nicht hier geboren, wir sind nach Berlin umgezogen, als ich klein war.

V: Hast du heute Geburtstag?

M: Nein, am 10.01.

V: Worüber hast du das letzte Mal gelacht?

M: Über den Film „Madagaskar“.

V: Wohin gehst du am Liebsten hier im Kiez?

M: Zur KulturMarktHalle.

V: Was würdest du gerne laut schreien?

M: Gar nichts.

V: Wenn du wiedergeboren werden würdest, wer oder was möchtest du sein?

M: Präsident.

V: In welcher Epoche hättest du gerne gelebt?

M: In der Zukunft. Im Jahr 3400.

V: Hast du einen Ratschlag für uns?

M: Nein.

V: Meine Oma sagte immer: „Mach den Schritt nicht länger als dein Bein ist“.

M: Okay.

V: Was möchtest du später werden?

M: Polizist.

V: Was ist dein Lieblingsgeruch?

M: Schokolade.

V: Und dein Lieblingsgeräusch?

M: Das habe ich nicht.

V: Welche ist das beste und schlimmste Gefühl für dich?

M: Das schlimmste Gefühl für mich ist Trauer. Und das Beste ist, wenn man immer lacht.

V: Was hängt an deinen Wänden?

M: Poster von den drei Fragezeichen und sonst nichts.

V: Hast du einen Lieblingswochentag?

M: Sonntag.

V: Warum?

M: Weil ich da eigentlich immer Videospiele spielen darf.

V: Wie heißt dein Kuscheltier?

M: Ich habe viele Kuscheltiere, aber keines hat einen Namen.

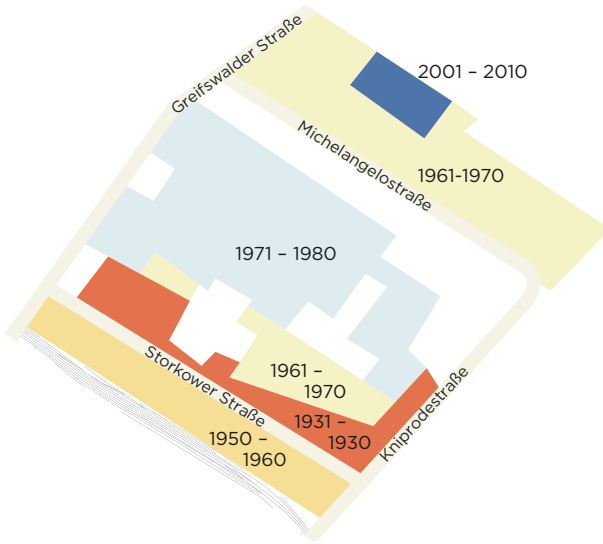
V: Wer ist/war dein Liebling der Bande?

M: Das war ein riesiges Kuscheltier, ein Bär.

V: Was machst du, wenn du traurig bist?

M: Alleine sein.

Gebäudealter



Haben Sie einen Ratschlag für uns?

Immer locker bleiben! In der Ruhe liegt die Kraft; Entspannt miteinander leben; Bleib doch mal locker; Lernen, positiv zu denken; Glauben ist nicht wissen; Jeder Mensch soll bleiben wie er/sie ist; Alles lernen, was Du lernen kannst; Geh zur KMH; Jeder soll was positives für die Gesellschaft machen; Trau nur deinen Eltern!; Nicht baden nach dem Essen; Trink niemals Bier nach Wein; Vorrang auf der Straße; Fahr doch mal ans Meer; Sei ruhig; Mehr auf die Umwelt achten; Genieße deinen Tag; Carpe diem; Überleg was dir wichtig ist; Lächeln!

FRAGEBOGEN

sauber

spitzenmäßig

fröhlich und glücklich



Promenade. Foto: RB

Denise Evers

Das Mobile Stadtteilzentrum

Liebe Nachbar*innen im Mühlenkiez,

seit Juni 2018 bin ich als Mobiles Stadtteilzentrum im Mühlenkiez unterwegs. Das Mobile Stadtteilzentrum ist ein Projekt des Stadtteilzentrums Prenzlauer Berg.

Bei uns im Haus gibt es ein Repair-Café, eine Näh- und eine Keramikwerkstatt, Kleidertausch, Flohmärkte, Yoga, Tanz, eine Galerie, Theater, verschiedene Kinderangebote, jüdische Geschichte, Feste, Konzerte, Beratungen, Selbsthilfegruppen, Räume zum Mieten und Möglichkeiten sich ehrenamtlich in der Nachbarschaft zu engagieren. Das Stadtteilzentrum ist eine Einrichtung der Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH offen für alle unabhängig von Alter, Geschlecht, Herkunft oder Religionszugehörigkeit.

Neugierig geworden? Dann kommt doch einfach mal selbst vorbei.



Denise Evers

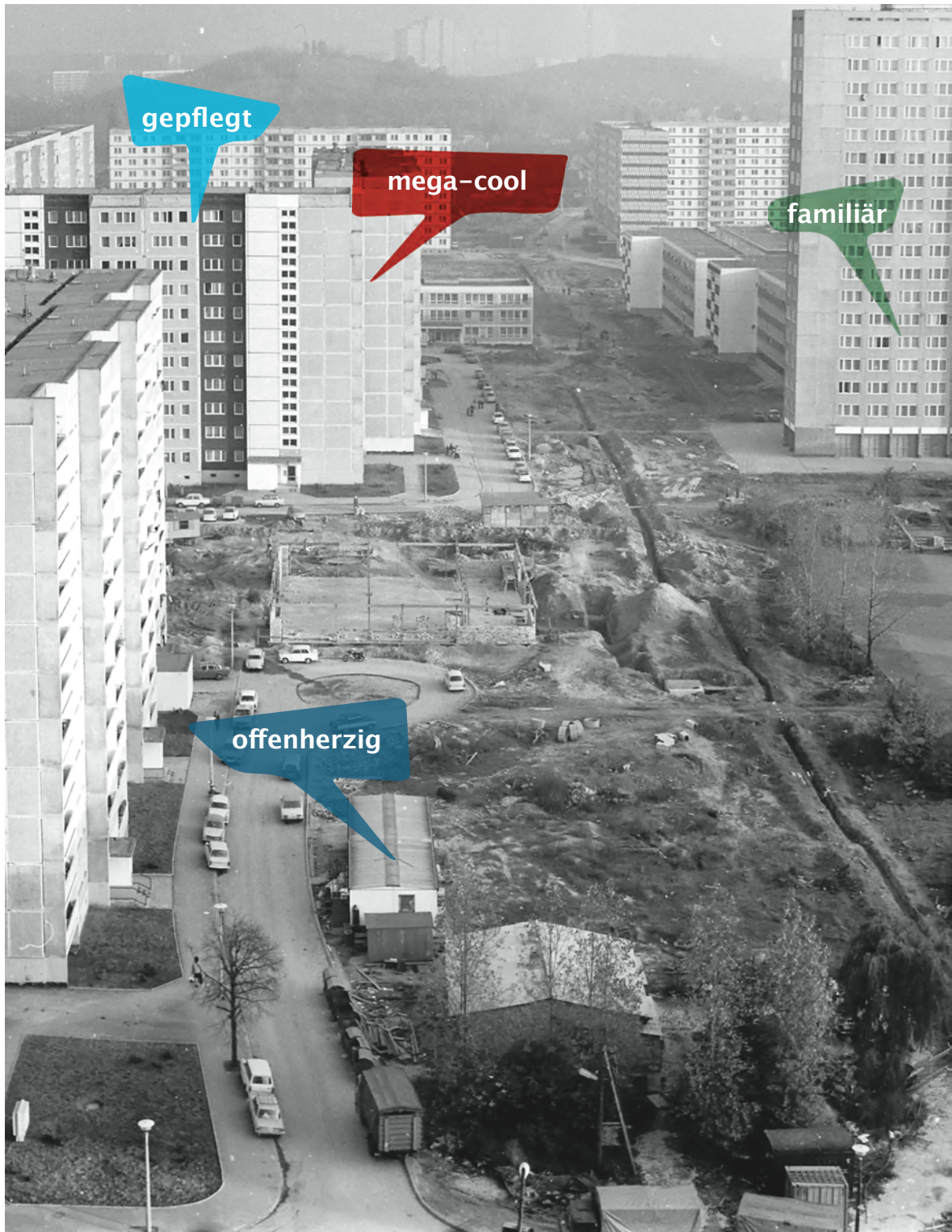
Foto: privat

Das Stadtteilzentrum liegt im südlichen Teil des Prenzlauer Bergs, daher bringe ich mit dem Mobilen Stadtteilzentrum die Nachbarschaftsarbeit direkt in den Norden, zu euch in den Mühlenkiez. Zusammen mit euch, den Kiezbewohner*innen entwickle und realisiere ich dort neue Begegnungsangebote. Außerdem bin ich vor Ort für die Vernetzung der Nachbarschaftsarbeit zuständig und bin immer dabei, wenn es thematisch um den Mühlenkiez geht.

Bereits im Winter 2018-2019 begann die Planung für das Projekt „Kiezzstimmen“. Meine Idee war es, gemeinsam mit der Nachbarschaft diesen Kiez zu entdecken. Als eine der schönsten, aber auch verstecktesten Ecken Prenzlauer Bergs sollte der Mühlenkiez durch viele Stimmen und aus unterschiedlichsten Perspektiven für sich selbst sprechen. Die Zusage der Förderer erfolgte bald und ein kleines Team kam zustande, um dieses Buch mit der Nachbarschaft für die Nachbarschaft zu produzieren. Viel Vergnügen damit.

Zu guter Letzt bedanke ich mich bei Allen, die an diesem Buch aktiv mitgewirkt haben. Danke an Valentina Sartori, die mit ihrer künstlerischen und inhaltlichen Leitung dem Projekt Herz und Seele einhauchte. Außerdem bedanke ich mich ganz herzlich bei unserer Redakteurin Andrea Elia Kragerud und unserer Grafikerin Rita Böttcher, zwei Meisterinnen ihres Fachs.





Blick auf Promenade und Baustellen im Neubaugebiet um 1979.

Foto: Gerd Plato, Quelle: Museum Pankow

Valentina Sartori

Schlusswort

Bildende Künstlerin, aktiv im Verein Kultur-Markthalle e.V.

Für das Projekt „Kiezstimmen“: Inhaltliche Projektleiterin, Begleitung und Organisation der Arbeitsgruppen, Interviews und Fotos.

Über ein ganzes Jahr hat ein kleines Team das Projekt Kiezstimmen geplant, organisiert und umgesetzt. Ich wurde angesprochen, die Leitung dieses Abenteuers zu übernehmen. Für dieses Vertrauen bedanke ich mich bei dem Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg recht herzlich.

Ich nahm die Herausforderung an, da ich äußerst neugierig war, zu erfahren, was hinter den Fassaden des Wohngebietes passiert, wohin meine Nachbar*innen am liebsten gehen, was sie gerne mögen oder gar nicht leiden können. Ich bin nun, am Ende des Projekts, noch viel neugieriger geworden. Denn die zahlreichen Geschichten, Begegnungen, Orte und individuellen Erfahrungen jedes Einzelnen, die ich entdecken durfte, bergen ihren ganz eigenen Reiz.

Wenn mich zu Beginn das Gefühl einer Stadtforscherin begleitete, als während des Sommers ein Tourismusflair spürbar war, so ist nun, zum Ende dieses Projekts, der Mühlenkiez mein zweites Zuhause geworden. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bei allen Teilnehmenden bedanken, die dieses Buch ermöglicht haben. Kiezstimmen hat das Potential zur Unendlichkeit, ab einem gewissen Punkt mussten wir leider jedoch „stopp“ sagen, um den Umfang des Projekts nicht zu sprengen.

Mein Dankeschön geht an Denise, Mascha, Jörg, BeA, Malalai, Sonja, Yaser, Hanna, Helgard, Rolf, Berthild, Hans, die Schüler*innen der Gustave-Eiffel-Schule, Franzi, Anni, Peter, Ursula, Barbara, Volker, Monika, Pietro, Ilaria, Claudio, Rita, Elia, Tim, Philipp, Heiko, Franzi, Sven, Max, Franziska, Ian, Detlef, Jockel, Kerstin, Eva, Marcus, Marcel, Margitta, Friedrich, Grit, Alecsander, Kati, Kathi, Anne, Jeanette, Eva, Daniel, Johannes und viele mehr.

So viele Menschen haben sowohl hinter als auch vor den Kulissen an diesem Projekt mitgewirkt, so dass ich sicher viele Namen vergessen habe. Ich bedanke mich auch bei allen, deren Namen hier keine Erwähnung fanden und die trotzdem ihren unersetzbaren Beitrag zu dieser Publikation geleistet haben.



Verzeichnis

Textquellen

KAPITEL 1

Pressemitteilung Bezirk Pankow vom 09.01.2020; <http://www.berlin.de/ba-pankow/aktuelles/pressemitteilugen/2020/pressemitteilung.881393.php>; Zugriff am 6.3.2020

„Wilhelm Blank“, in: Gedenktafeln in Berlin, <http://www.gedenktafeln-in-berlin.de/nc/gedenktafeln/gedenktafel-anzeige/tid/wilhelm-blank/>; Zugriff am 6.3.2020

Wähner, Bernd: „Ein stiller Held: Ein Gedenkstein erinnert noch heute an das Leben von Wilhelm Blank“, in: Berliner Woche, 12.06.2017, (https://www.berliner-woche.de/prenzlauer-berg/c-leute/ein-stiller-held-ein-gedenkstein-erinnert-noch-heute-an-das-leben-von-wilhelm-blank_a126532), Zugriff am 17.02.2020

KAPITEL 4

Herzberg, Heinz / Rieseberg, Hans-Joachim: „Mühlen und Müller in Berlin“, Berlin: 1987, S. 164

KAPITEL 6

Wohnungsbaugenossenschaft eG: „Genossenschaftliches Leben im Zentrum“, Berlin: Jubiläumsschrift, 2017, S. 39

Auer, Christina: „Noch zehn Jahre bis zum Baustart an der Michelangelostraße“, in: Prenzlauer Berg Nachrichten, 29.08.2019, <http://www.prenzlauerberg-nachrichten.de/2019/08/29/zehn-jahre-bis-baustart-an-der-michelangelostrasse/>; Zugriff: 22.01.2020

Soltau, Ulf: „Gärten des Grauens“, Frankfurt am Main: Eichborn Verlag, 2019

KAPITEL 8

Wauer, Britta: „Der Jüdische Friedhof Weissensee. Momente der Geschichte“, Berlin, 2010, S. 11 und S. 73-74

http://www.stadtentwicklung.berlin.de/denkmal/liste_karte_datenbank/de/denkmaldatenbank/daobj.php?obj_dok_nr=09030619; Zugriff am 4.3.2020

Borgmann, Regina / Strauch, Dietmar: „Der Jüdische Friedhof in Berlin-Weißensee. Ein Wegweiser durch seine Geschichte“, Berlin: Progris, 2003

<http://taz.de/!1210562/>; Zugriff am 3.3.2020

KAPITEL 9

Kommentar Kniprodestraße S. 30

In: Adreßbuch für Berlin und seine Vororte, 1901, III, S. 654

Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz: „Bodenschutz / Altlasten: Gaswerk Ernst-Thälmann-Park“, <http://www.berlin.de/senuvk/umwelt/bodenschutz/de/nachsorge/gaswerk.shtml>; Zugriff: 02.03.2020

<http://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0411/041122.htm>; 2.3.2020

KAPITEL 11

Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz: „20 grüne Hauptwege: Höhnower Weg“, http://www.berlin.de/senuvk/umwelt/berlin_move/de/hauptwege/weg07.shtml; Zugriff: 12.03.2020.

KAPITEL 13

Schulzeitschrift: „Eiffel-News“, Nr. 21, Feb. 2020

Gänsrich, Rolf: „Die Geschichten der Schulen“, Juli 2019; <http://www.prenzlberger-ansichten.de/geschichte/die-geschichte-der-schulen-1/>; Zugriff: 02.01.2020

Schulzeitschrift: „Eiffel-News“, Nr. 8, Okt. 2014

Bildrechte

Fotos:

Archiv Museum Pankow © Museum Pankow (S. 15, 16, 18, 35 unten, 39, 47)

Rita Böttcher (Titelblatt, S. 26, 27, 34, 35 oben rechts, 36, 45)

Werner Krug (S. 30)

Thea Menzel (S. 51)

Kati Leberecht (S. 40 oben rechts)

Private Aufnahmen (S. 19, 20 oben rechts)

Bea Sachse (S. 5, 21, 29, 31, 38, 41, 42, 43)

Valentina Sartori (S. 7, 9, 10, 11, 13, 14, 20 unten, 22, 23 rechts, 28, 33, 40 oben links)

Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg (S. 52)

Berd Wähner (S. 51)

Aus den folgenden Quellen wurde entnommen:

Herzberg, Heinz / Rieseberg, Hans-Joachim: Mühlen und Müller in Berlin, Berlin 1987 (S. 17)

Karten:

Grafik und Gestaltung: Rita Böttcher

Quellen:

Geoportal Berlin (S.8)

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg (S. 12)

Fis-Broker (S. 23)

SenUVK (S. 36)

Danksagung an die Förderer des Projekts

Der besondere Dank des Trägers, des Projektteams und aller Mitwirkenden gilt den Förderern dieses Projekts, ohne deren finanzielle Unterstützung die Verwirklichung dieses Buches nicht hätte stattfinden können. Wir sind sehr glücklich darüber, dass die gesellschaftlichen Maßstäbe, Integration, Vielfalt und Inklusion, die diesem Projekt zu Grunde liegen, durch die Geldgeber unterstützt und gefördert werden.

Vielen Dank an die Berliner Sparkasse, die im Einverständnis mit der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales dieses Projekt über die jährliche Ausschüttung der Lotterie PS-Sparen und Gewinnen umfangreich finanziell unterstützt hat. Ohne diese Unterstützung wäre die Umsetzung dieses inklusiven und integrativen Nachbarschaftsprojekts nicht möglich gewesen.

Unser Dank gilt darüber hinaus der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, die über das berlinweite Projekt „Lebendige Nachbarschaften“ (LeNa), durch welches die organisatorische Projektleitung für dieses Projekt gestellt werden konnte, dieses Projekt unterstützte und förderte.

Ebenfalls besonderer Dank gebührt dem Paritätischen Wohlfahrtsverband, LV Berlin, der dieses Projekt im Rahmen der Spendenmeisterschaft für liebenswerte Nachbarschaften auf betterplace.org mit einer Spende unterstützte.



Berliner
Sparkasse

Gut für Berlin.
Seit 1818.

Senatsverwaltung
für Integration, Arbeit
und Soziales

be  **Berlin**



DER PARITÄTISCHE
UNSER SPITZENVERBAND

Kontakt

Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH
Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg

Fehrbelliner Straße 92
10119 Berlin

Telefon: +49 (0) 30 443 71 78

E-Mail: stadtteilzentrum@pfefferwerk.de

Website: www.stz-prenzlauerberg.de

Facebook: www.facebook.com/stzprenzlauerberg/

Instagram: www.instagram.com/stz_prenzlauerberg/

Nebenan.de: <http://nebenan.de>

Einrichtungsleitung:

Mascha Steiner-Brünnhäußer

E-Mail: steiner@pfefferwerk.de

Telefon: +49 (0) 157 500 11 465

Das Mobile Stadtteilzentrum im Mühlenkiez:

Denise Evers

E-Mail:

mobilstadtteilzentrum@pfefferwerk.de

Telefon: +49 (0) 157 500 11 460



Eingang des Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg.

Foto: Thea Menzel



Mitarbeiter*innen des Stadtteilzentrum Prenzlauer Berg.

Foto: Bernd Wähner

Impressum

Herausgeber:

Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH
Gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung
von Stadtkultur

Geschäftsführung: Stefan Hoffschroer
Amtsgericht Charlottenburg | HRB 41860 |
Steuer-Nr. 27/028/33418

Geschäftsstelle:

Christinenstraße 18/19, Haus 14 | 10119 Berlin
Fon: +49 30 44383 - 0
Fax: +49 30 44383 - 100
Mail: info@pfefferwerk.de
Web: www.pfefferwerk.de
Blog: www.pfefferwerk.de/blog

Inhalt und Bearbeitung: Denise Evers
(V.i.S.d.P.)

und Valentina Sartori

Grafik und Layout: Rita Böttcher

Redaktionelle Mitarbeit:

Andrea Elia Kragerud

Bildbearbeitung: Wolfram Arntzen

Haftungsausschluss:

Alle Inhalte dieser Publikation wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Gewissen erstellt und zusammengetragen. Für die Korrektheit, Vollständigkeit, Aktualität der Inhalte übernimmt der Herausgeber keine Gewähr. Die Texte und Meinungen der interviewten Personen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Urheberrecht:

Die in dieser Publikation dargestellten Inhalte unterliegen dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung des geistigen Eigentums in ideeller und materieller Form außerhalb der Grenzen des deutschen Urheberrechtes bedürfen der vorherigen schriftlichen Zustimmung des jeweiligen Urhebers i.S.d. Urhebergesetzes. Bei Inhalten, die nicht vom Herausgeber erstellt wurden, sind die Urheberrechte Dritter zu beachten. Die Inhalte Dritter werden als solche kenntlich gemacht.

